



Heimatblatt



Ausgabe Nr. 32 * Dezember 2012 *

Für die Kreise in Westpreußen

Neustadt



Putzig



Hela



**Kaschubischer Ethnographischer Park.
Kirche der Heiligen Barbara aus Swornegace ca. 1700**

Bild: Edmund Kaminski

Spendenkonto: Heimatkreis Neustadt, Wittrin

**Volksbank Braunschweig/Wolfsburg Kto.-Nr.: 629 380 8002 (BLZ.: 269 910 66)
www.neustadt-westpreussen.de**

D o r f

*Noch die Fremde wie Pauken, fern.
Ich komm einen Weg.
Unter der Feldbirke draußen der Hirt,
im Laubgeräusch, einer Wolke
Regenlaut.
Gegen Abend ein Lied aus langen Tönen,
ein stilles Geschrei bei den Büschen.*

*Dorf, zwischen Moor und dem Strom,
rauh, deiner frühen Winter Krähenlicht,
um die Erlen der Weg, der verwuchs,
die Hütten weich, die der Torfrauch färbte
und Regen, du mein unendliches Licht,
mein glanzloses Licht,
an die Ränder geschrieben meinem Leben,
du Altes:*

*Bild des Jägers, zaubernd, tierhäuptig,
gemalt in die eisige Höhlung, im Fels.*

Die tragische Erfahrung des Dichters dieser Verse, Johannes Bobrowski, war der Verlust der alten Heimat, und seine Besingung etwa einer Landschaft, eines Dorfes, oder eines Flusses führt in die Sphäre der Trauer und Melancholie. Indem der Dichter um das Verlorene trauert, bewahrt er es. Dies ist ja auch das Motiv unseres

HEIMATBLATTES NEUSTADT/WESTPR.

die Erinnerung an unsere alte Heimat, liebe Leser, wach zu halten, wenn wir es jedes Jahr wieder fertig stellen dürfen, so auch für 2012/13.

*Begrüßen Sie es, wie immer, mit Freude und Dankbarkeit, die vor allen Dingen den fröhlichen Spendern, die uns nicht im Stich lassen, zgedacht ist.
Mit herzlichem, heimatlichem Gruß sowie mit dem Wunsch für eine gesegnete Weihnacht und ein gutes Neues Jahr,*

Ihr Heimatblatt

Der Heimatkreis Neustadt



Wo Milch und Honig fließt...

Gedanken zum Westpreußenlied

von Günter Hagenau

Wann läge es näher, etwas zu unserem Westpreußenlied zu sagen, als dann, wenn es nach dem Programm einer festlichen Veranstaltung auch gesungen wird!

Es sollen jedoch nur wenige Zeilen aus diesem uns so vertrauten Lied herausgegriffen werden, ohne dass das ganze Lied näher betrachtet wird:

Wo Korn und Obst der Flur entsprießt, wo Milch und Honig fließt.

Zunächst aber doch etwas Allgemeines zum Westpreußenlied. Es wurde 1901 von Paul Felske geschrieben und wenig später von Hugo Hartmann vertont. Beide waren Lehrer. Paul Felske in Kalthof bei Marienburg, und Hugo Hartmann in der Stadt Marienburg.

Paul Felske stammt aus einer bäuerlichen westpreußischen Familie im Strasburgischen. Geboren ist er am 8. Januar 1838 in Gr. Ksionsken im Kreis Strasburg, später hieß der Ort Hohenkirch und kam zum neu geschaffenen Kreis Briesen. Seine Eltern stammen aus Breczyn im Kreise Graudenz, einem Ortsteil des ziemlich in der Mitte dieses Kreises gelegenen Dorfes Tursnitz.

Paul Felske war das jüngste Kind der Familie und hatte als einziger die Möglichkeit, sich von dem traditionellen Berufsbild der elterlichen Familie zu lösen und Lehrer zu werden. Für deren Ausbildung standen damals nur die sog. Lehrerseminare zur Verfügung. Wenn er trotz deren begrenzten Möglichkeiten von seinen Schülern in Kalthof bei Marienburg als guter Lehrer geliebt und verehrt wurde, muss zu seiner Ausbildung noch Talent für diese Tätigkeit und eine gütige Wesensart hinzugekommen sein.

Hugo Hartmann war nicht nur Lehrer, als der er an der katholischen Gemeindeschule in Marienburg angestellt war, sondern auch Komponist, Musikpädagoge und Organist mit einer besonderen Neigung zu den alten gregorianischen Gesängen. Er ist am 12.3.1862 in Portschweiten im Kreis Stuhm geboren, seine Eltern stammten aus dem Eichsfeld in Thüringen, sein Vater war als Wandermusikant in das nahe benachbarte Christburg gekommen, war später Kapellmeister und hatte dort eine Gastwirtschaft.

Das Westpreußenlied wird oft als Volkslied bezeichnet. Das mag an seiner vor allem nach dem ersten Weltkrieg zur Zeit der Volksabstimmungen aufgekommenen Beliebtheit liegen, denn da ist es angesichts der alliierten Bemühungen, Westpreußen möglichst viel für die Wiedererrichtung des polnischen Staates zu entreißen, oft und mit Inbrunst gesungen worden. Nach seiner Melodieführung und auch nach der Textstruktur ist es aber eher den Kunstliedern zuzurechnen. Das lässt sich besonders gut erkennen, wenn man es neben das Ostpreußenlied stellt, das mit seiner einfachen Vierzeiligkeit und der schlicht-eingängigen Melodie alle typischen Zeichen eines Volksliedes trägt.

Das so zu unserem Heimatlied gewordene Stück von Paul Felske und Hugo Hartmann gehört aber ebenso zu den Heimathymnen, die gerade in der Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts in großer Zahl in allen Regionen Deutschlands entstanden sind. dass es über die Wirren und Leiden des Krieges und das mühsame Ringen um eine neue Existenz danach nicht in Vergessenheit geraten ist, konnte man in den Flüchtlingslagern in Dänemark erleben, wo es ebenso wie in den schweren Zeiten der Abstimmung gern gesungen wurde, und dass es auch heute noch zum festen Bestand des Programms unserer Heimattage gehört.

Die Zeilen „Wo Korn und Obst der Flur entsprießt, wo Milch und Honig fließt“ könnten uns in die Vorstellungswelt des Schlaraffenlandes versetzen. Wem wäre nicht noch das Bild aus einem unserer Lesebücher in Erinnerung, auf dem sich zwei spickefette Kerls in einem Boot liegend lümmeln und zur einen Seite von der Milch schöpfen, auf der der Kahn dahintreibt, zur anderen Seite den Finger in den süßen Honig tauchen, während von oben die gebratenen Tauben herangeflogen kommen, die man sich nur herunter zu langen braucht!

Das Wort von Milch und Honig begegnet uns schon in der Bibel. Dort ist es aber nur eine Verheißung, die Moses seinem seit 400 Jahren in der Knechtschaft lebenden Volk gab, um es aufzurütteln, sich von den ägyptischen Fleischöfen zu erheben und auf den Weg zu machen ins gelobte Land.

Für Paul Felske war das in seiner westpreußischen Heimat schon längst Wirklichkeit geworden, er sah die wogenden Kornfelder und die Obstbäume in den Gärten, die satten Viehweiden, und auch den Honig, den fleißige Bienen geschickter Imker zusammentrugen in jener Zeit gegen das Ende des 19. Jahrhunderts, die seit Jahrzehnten keinen Krieg mehr gesehen hatte und den Menschen die Früchte ihrer Arbeit ließ.

Paul Felske hat das alles aber sehr nüchtern gesehen, als er in der zweiten Strophe das Hohelied der deutschen Tüchtigkeit der Romantik von Milch und Honig hinzufügte. Damit wendet er den Blick zurück in die frühe Ordenszeit, in der der Acker gerade einmal das zweite Korn hergegeben hatte. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren unsere Bauern auf eine Ernte stolz, die das vierte Korn lieferte. Wenn wir unsere heutigen Erträge an den wohlgefüllten Ähren des Weizens, der Gerste und des Roggens messen, an denen man mehr als 30 Körner zählen kann und für die ein Durchschnittsertrag von 39 Körnern amtlich gilt, dann spiegelt sich darin diese Tüchtigkeit, die die Ackerwirtschaft beharrlich verbessert und durch Züchtung und Dünger, der nicht aus chemischen Fabriken, sondern aus den Viehställen kam, die sprießende Flur nicht mehr als etwas Exotisches ansehen lässt.

Und das Obst? Schon immer hat die Natur uns wilde Äpfel und Birnen geboten. Kruschken haben wir die harten, holzigen Birnen genannt, und Helske die sauren, kleinen Äpfel. Bis zu dem sprichwörtlich gewordenen Gruschkenbaum, unter dem sich die 1915 aus ihrer wolhynischen Heimat vertriebenen deutschen Kolonisten noch einmal zu einem letzten Gebet versammelt hatten, war es ein weiter Weg gewesen. Die Züchtung guter Obstsorten war sogar den Herrschern eine Herzenssache. Schon der Große Karl hatte es jedem Paar, das heiraten wollte, zur Bedingung gemacht, wenigstens fünf Bäume guten Obstes veredelt zu haben. Und wenn wir die Legende vom Heiligen Nikolaus weitertragen, der in der Vorweihnachtszeit stets seinen Knecht Ruprecht bei sich hatte, mit dem wir die strafende Rute verbinden, sollten wir wissen, dass das die Edelreiser waren, die auf diesem Wege zu den Leuten kamen und helfen sollten, zur rechten Zeit im keimenden Frühjahr auf die wilden Schosse gutes Obst zu pflanzen. Aus den Akten des Marienwerderschen Domänenamtes von 1777, in denen auch die Pflichten des Generalpächters festgelegt waren, wissen wir, dass ihm die Herrschaft die in den Vorwerksgärten stehenden 200 Äpfel- und Birnen-, 120 Pflaumen- und 26 Kirschenbäume besonders ans Herz gelegt und ihm aufgetragen hatte, jährlich je 50 veredelte Äpfel- und Birnenbäume sowie je 100 Kirschen- und Pflaumenbäume neu anzupflanzen. Und wenn einer unserer westpreußischen Kreise, nämlich der Kreis Briesen, in seinem gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufgelegten Straßenbauprogramm etliche 4000 Obstbäume anpflanzen ließ und der Staat die einer sinnvollen Sortenwahl verpflichteten Baumzuchtanstalten als seine eigene Sache ansah, dann war das der letzte Schritt auf dem Weg, der reichlich gutes Obst für jedermann vorgesehen hat. So konnte Paul Felske dem Obst als einem der großen Schätze unserer Heimat in sein Westpreußenlied einem würdigen Platz neben den wogenden Kornfeldern einräumen.

Wo Milch und Honig fließt...

Der Hund, das wissen wir, ist der älteste Begleiter des Menschen gewesen. Aber auch das Rind begegnet uns schon in den frühen Höhlenzeichnungen als eines der Tiere, die mit ihm überall dorthin gezogen sind, wo das Notwendige für das tägliche Leben gefunden werden konnte. Die Viehhaltung für eine nach unserem heutigen Verständnis nennenswerte Milchwirtschaft hat es aber erst viel später gegeben. Bis dahin waren Kühe eigentlich nur notwendig, um den Bestand an Ochsen zu sichern, die als Zugtiere gebraucht wurden. Aus den alten Urkunden unserer Heimat lesen wir, dass auf ein bis zwei Bauernhufen (3 Hufen waren damals eine Bauernnahrung) neben einigen Pferden fünf bis sechs Ochsen, an Kühen aber nur eine oder zwei gehalten wurden. Das änderte sich erst, als die Niederungsbauern um des eigenen Getreides willen auf die Höhen hinaufzogen, Wald und Strauch rodeten und Äcker anlegten, auf denen sie mit Hilfe des Düngers ihrer Kühe um ein Vielfaches mehr ernteten, als die traditionelle Dreifelderwirtschaft mit ihren Brachen je hergegeben hatte.

Die Almwirtschaften in den Bergen und die Weidwirtschaften in unseren Niederungen von Flüssen und Seen hatten zwar schon früh größere Bestände von Milchvieh, und sie hatten auch schon gelernt, als Voraussetzung für die Herstellung von Butter und Käse den Rahm von der Milch zu trennen, den großen Durchbruch für die Einrichtung von Molkereien zur Verarbeitung größerer Milchlieferungen hat aber erst die Erfindung der mechanischen Zentrifuge gebracht. Erst da hat die Milch angefangen zu fließen, wie es uns in dem Lied von Paul Felske entgegenklingt. Er hat die Bauernwirtschaften seiner westpreußischen Heimat nicht nur mit ihren wogenden Kornfeldern gesehen, sondern auch mit dem zu jedem Hof gehörenden Milchvieh. Die täglich gemolkene Milch war neben den Eiern vom Hühnerhof eine der laufenden Einnahmequellen, so dass die Hausfrau nicht nur auf das angewiesen war, was wenige Male im Jahr aus dem Verkauf von einigen Stücken Schlachtvieh und dem bei der Ernte eingebrachten Korn Erlöst wurde, um etwas Geld für die täglich nötigen Ausgaben zu haben. Der Honig steht im biblischen Wort und in den Zeilen unseres Westpreußenliedes sicher nicht ohne Grund an der letzten Stelle nach Korn, Obst und Milch, gewiss aber nicht als etwas von minderer Bedeutung. Im Gegenteil. Er diente nicht nur als Nahrung, sondern war in unseren Breiten seit Menschengedenken auch das einzige Mittel zum Süßen unserer Speisen, war also eines der frühen Genussmittel mit einem leichten Hauch von Luxus, und so setzt er dem bis dahin Aufgezählten in unserem Westpreußenlied ein kleines Krönchen auf.

Beutner hieß in den frühen Jahren die besondere Spezies von Jägern und Sammlern, die den Honig in Wald und Wildnis suchten und heimbrachten. Darin steckt das Wort Beute, denn der Honig musste den Bienen aus ihren Baumhöhlen mit Geschick weggenommen werden, und bis auf den heutigen Tag hat sich dieses Wort als Bezeichnung für das Gehäuse erhalten, in dem der Imker sein Bienenvolk hegt und pflegt. Die Beutner zählten zu den ersten, die in der frühen Ordenszeit Zins zahlten. Sie waren in den weiten Heide- und Wildnisgebieten, vor allem im Nordosten des Ordenslandes, zu Hause, längst ehe das große Siedlungswerk erste Früchte zu tragen begonnen hatte.

Der erste Schritt zu einer Honigwirtschaft waren die eigenen strohgeflochtenen Körbe des zum Imker werdenden Beutners, nachdem man bis dahin die von den Wildbienen in natürlichen Hohlräumen, meistens in Baumstämmen, angelegten Honigvorräte ausgenommen und dabei die Völker vertrieben oder gar zerstört hatte. Doch auch in dieser ersten Phase einer eigenen Bienenzucht blieb es beim Zerstören des Bienenbaus, denn der Honig musste aus den Körben herausgeschnitten und die Bienen dazu ausgeräuchert werden. Das war die Zeit des Scheibenhonigs, und da war es nicht mehr weit zur Erfindung der Honigschleuder, mit der der goldene Vorrat aus speziell dazu angelegten Waben gewonnen wurde, ohne das Bienenvolk zu vertreiben oder zu zerstören. So kennen wir die Imkerei auch heute noch als geordnete Bienenwirtschaft, die erstmals den Honig zum Fließen gebracht hatte. Wie weit war doch der Weg von der uns schon in der Bibel entgegenleuchtenden Vision zu der Zeile in unserem Westpreußenlied, mit der Milch und Honig als Schätze unserer Heimat besungen werden konnten!

In dieser Zeit hielten schon viele Bauern einige Bienenvölker, denn sie trugen nicht nur Honig ein, sondern waren auch für das Bestäuben der Baumblüten unerlässlich und damit erste Voraussetzung für eine gute Obsternte. Der Lehrer und Dorfschulmeister unterhielt seine umfangreiche Imkerei aber nicht nur der Obstpflege und des Honigertrages wegen. Er führte die Kinder an das Wesen der Bienenzucht heran und eröffnete ihnen damit einen Blick in einen auf kleinstem Raum überschaubaren Kosmos unserer Lebenswelt. Von Paul Felske wissen wir, dass er ein passionierter Imker war, und manch einer unter uns wird sich an seinen alt gewordenen Lehrer erinnern, der die Imkerei auch noch in seinem Ruhestand betrieben hat und zu dem die Kinder gern kommen konnten, um ihn, gerüstet mit der vor Stichen schützenden Schleierhaube und große Dampfwolken ausstoßenden Kräuterpfeife, inmitten der Wunderwelt seiner Bienen zu bestaunen.

Diese ausführliche Betrachtung der so eingängigen Zeilen unseres Westpreußenliedes von Milch und Honig darf jedoch nicht den Eindruck erwecken, Paul Felske sei ein romantischer Schwärmer gewesen, dem es nur auf die Verklärung unseres Heimatbildes angekommen wäre. Und wir finden in den folgenden Versen auch nicht nur die allen Heimathymnen eigenen und oft genug deklaratorisch anmu-

tenden Gelöbnisse und Treuebekundungen, sondern die schon fast beschwörend klingende Mahnung, des Fleißes und der Tüchtigkeit der Menschen unseres Heimatlandes eingedenk zu bleiben, die den besungenen Wohlstand erst zustande gebracht hat.

Die von uns oft mit einem Seufzer gesungene Zeile, in der sich Paul Felske wünscht, in der Erde seiner westpreußischen Heimat auch begraben zu sein, ist nicht nur eine in solchen Liedern wohlfeile sentimentale Schlussformel. Vielleicht hat dieser doch eigentlich nur Zuversicht, Zufriedenheit und Optimismus ausstrahlende Mensch eine Ahnung gehabt, dass es auch anders kommen kann.

Paul Felske ist am 12. Dezember 1914 gestorben. Er hat den Beginn jenes unseligen Krieges erlebt, aber nicht mehr die Zerreißung Westpreußens. Und er hat auch nicht mehr sehen müssen, dass sein Elternhaus schließlich wieder in Polen gestanden hat. *Sein* Wunsch, in der Heimat zur letzten Ruhe einzugehen, ist in Erfüllung gegangen – so werden wir diese Zeile verstehen müssen.

Wenn uns auch unsere Heimat verloren gegangen ist, unser Heimatlied ist uns geblieben, und so kann es umso mehr das Land sein, in dem Milch und Honig fließt.

Weihnachten im Schuldentaumel

Von Günter Hagenau

*Ein Ruhepunkt, beim Kerzenschein,
so sollte unsere Weihnacht sein –
doch was muss man mit Schrecken sehen?
Bald wird es nur noch darum gehen,
wer wessen Schuldenberge zahlt –
die Börsenmärkte lässt das kalt,
auch wenn, mit einer großen Geste,
ein Schirm gespannt ist,
als das Beste,
was Politik, so schön das klingt,
sich traut, und noch zuwege bringt.*

*Doch halt –
Der Weihnachtsmarkt ist offen, -
Hat jemand einen angetroffen,
auf dem nicht süßer Mandelkern
geröstet wird? –
Wer will schon gern,
dass griechische Kreditquerelen
der Weihnachtszeit den Liebreiz stehlen,
und neue Unrast dorthin bringen,
wo bald die Weihnachtsglocken klingen.*

*Gewiss, das Ganze will uns lehren:
Wir können stets nur das verzehren,
was uns, rer Hände Arbeit schuf –
es schadet ihrem guten Ruf,
wenn unsere Weihnacht daran hängt,
dass man viel kauft, und dann verschenkt.
Lasst doch Weihnachten sein, ohne Flitter und Tand,
wie es jeder von uns in der Kindheit gekannt,
nur bei Bratapfelduft und bei Kerzenschein,
dann wird wieder richtiges Weihnachten sein!*

Danzig – Gotenhafen – Hela

Diese drei Namen rufen nach nunmehr fast sieben Jahrzehnten immer noch einen Erinnerungsstoß in uns hervor, sind sie doch verbunden mit dem großen Exodus von Millionen von Menschen aus der östlichen Heimat. Ich fand ein einzelnes Blatt mit diesem Titel unter den Einsendungen und wollte es im Papierkorb entsorgen, weil der Bericht nicht vollständig und der Verfasser nicht genannt war. Dann kam mir der Gedanke, es für unsere Leser abzuschreiben – allein schon wegen der neuesten statistischen Zahlen. Aber auch, weil sicherlich viele von uns in jenen Tagen und Wochen im Frühjahr 1945 mit eigenen Augen und Ohren diese Ereignisse beobachtet und erlebt haben. Ich selbst h ö r t e mit eigenen Ohren von Kleinstarsin aus (wo wir uns vor den marodierenden Rotarmisten versteckt hielten) wie die Kolonnen der deutschen Wehrmacht von der Insel Hela in die russische Gefangenschaft marschierten, Tage und Nächte, in Sechserreihen, wie Augenzeugen berichteten. Wir hörten das Beben der Erde von den Marschritten.

„Die Bedeutung von Gdingen änderte sich nach dem Ende des Ersten Weltkrieges schlagartig, als es systematisch zu einem großen und bedeutenden polnischen Seehafen ausgebaut wurde. Der Bau des Hafens wurde 1921 vorbereitet und planmäßig mit französischer Finanzhilfe ausgeführt. Bald entstand hier eine neue, große Konkurrenz zu Danzigs Hafen.

Im Zweiten Weltkrieg hieß Gdingen Gotenhafen und wurde zu einem wichtigen Stützpunkt der deutschen Flotte. Nach dem russischen Großangriff auf Ost- und Westpreußen am 13. Januar 1945 wurde Gotenhafen zum begehrten Ziel Hunderttausender, weil von hier aus die großen Schiffe nach Westen führen. So verließ auch die Wilhelm Gustloff am Mittag des 30. Januar mit rund 10 500 Personen an Bord Gotenhafen, sie sollte jedoch niemals in Swine-münde ankommen. Rund 9 300 Menschen ertranken beim Untergang gegen 22 Uhr in den eisigen Fluten. (Diese Zahlen beruhen auf neuesten Forschungsergebnissen.)

Der Ring um Danzig und Gotenhafen wurde Anfang März geschlossen. In diesem Gebiet hielten sich mindestens 1,5 Millionen Menschen auf, dazu 100 000 Verwundete aus dem Kurland und viele Soldaten. Die engen Straßen von Danzig waren durch die Trecks total verstopft, auch in Gotenhafen herrschte ein heilloses Durcheinander. Täglich konnten Flüchtlinge mit den verschiedensten Schiffen evakuiert werden. Am 15. März fielen die ersten sowjetischen Granaten in das Stadtgebiet von Gotenhafen. Russische Panzer drängten mit aller Macht und Härte an die Ostsee und konnten am 24. März Zoppot einnehmen. In der Nacht zum 24. März gelang es noch einmal, rund 10 000 Flüchtlinge und Verwundete auf Schiffen aller Art aus Gotenhafen herauszubringen. Am nächsten Tag lag die Stadt unter starkem, russischen Feuer. Am 27. März erreichten sowjetische Panzer den Stadtrand von Gotenhafen, die Stadt fällt am 29. März nach heftigen Kämpfen.

General von Saucken, der für den Abwehrkampf im gesamten Bereich der Danziger Bucht verantwortlich war, entschloss sich, in der Nacht vom 5/6. April, nachdem jede weitere Verteidigung infolge der großen Übermacht sinnlos geworden war, die noch verbliebenen 30 000 Flüchtlinge und 10 000 Soldaten von der Oxhöfter Kämpe durch die Kriegsmarine auf die Halbinsel Hela zu bringen und dadurch dem Zugriff des Gegners zu entziehen.

Am 30. März, einem Karfreitag, ging auch in Danzig der mörderische Kampf zu Ende, die alte Hansestadt war in einem Meer von Rauch, Flammen und einstürzenden Häuserblocks untergegangen. Letzter Rettungspunkt war Hela, dort warteten noch am 30. April über 50 000 Menschen auf den Abtransport nach Westen – und ständig wurden es mehr. Hela wurde zum deutschen „Dünkirchen“ an der Ostsee. Über 100 000 Flüchtlinge, darunter viele, die aus Pillau kamen, hofften noch Anfang Mai auf die Rettung. Am 8. Mai führen die letzten Schiffe, dramatische Szenen spielten sich ab. 100 000 Soldaten schafften den Weg in die Freiheit nicht mehr, mussten zurück bleiben und in jahrelange Gefangenschaft gehen, unter ihnen auch General von Saucken. Viele von ihnen kehrten nicht zurück.

Trotzdem war es noch gelungen, insgesamt etwa eine halbe Million Flüchtlinge aus Hela zu evakuieren. Am Anfang der Evakuierung ging es noch geordnet zu, aber bald sollte alles viel schlimmer werden Hier bricht der Bericht ab.

*Auch wir trachteten nach Schiffspapieren für die **Gustloff**, jedoch das Schicksal hatte anders beschlossen; die Rote Armee kam uns am 10./12. März zuvor. Wir wurden bis zum Frühjahr 1946 zur Zwangsarbeit festgehalten.*

B. Heibutzki

Das aufsässige Mädchen Anni

Ein junges Mädchen von 14 Jahren lebte in der Zeit des Korridorgebietes in Putzig, Kreis Neustadt. In den 20er Jahren, nach dem 1. Weltkrieg, wurde Westpreußen viergeteilt. Ihre Familie wohnte im polnischen Korridor.

Der polnische Staat schränkte die Entwicklung und freie Entfaltung der Deutschen ein. Dieses stand im Gegensatz zu den Versprechungen der Polen vor ihrer Inbesitznahme dieses Stückchens Erde.

Deshalb gingen viele Menschen von dort fort.

Die dagebliebenen Deutschen waren nun Deutsche mit einem polnischen Pass, und mussten sich den politischen Umständen fügen.

Es war das Jahr 1925. Ihr Vater besaß einen landwirtschaftlichen Handel, der gut florierte, eine Gastwirtschaft und mehrere Mietwohnungen.

Durch Gesetze und Verordnungen der Staatsmacht wurde die Entwicklung des Landhandels unmöglich gemacht und schließlich ganz verboten.

Er musste also seinen Landhandel aufgeben und war somit seines Einkommens für seine Familie beraubt. Es wurde in der Familie Brose beratschlagt, so wie viele andere Deutsche in dieser Zeit, ins Deutsche Reich zu gehen. Doch der Hang zur Heimat war bei der Familie stärker. Also wollte die Familie, mit ihren schon erwachsenen Kindern, sich in ihrem Zuhause notgedrungen behaupten und sich entsprechend einschränken.

Der älteste Sohn, Hermann, war Betriebsleiter in einer Zuckerfabrik in der Umgebung. Die älteren Mädchen waren in der väterlichen Gastwirtschaft tätig. Der jüngere Sohn, Andreas, ging im polnischen Korridor über Land zu den Bauern und kaufte das Getreide und weitere Früchte im Streckengeschäft auf.

Ihr Onkel Albrecht, der in Danzig lebte, wickelte diese Geschäfte ab. Die Früchte wurden über Danzig verschifft. Damit unterstützte er die Familie seiner Schwester Hedwig Brose, geborene Flatow, in Putzig. So konnte sich die Familie weiterhin wirtschaftlich behaupten und in ihrer geliebten Heimat bleiben.

Die Tochter Anni, die noch in die Schule ging, bekam die Drangsalierungen der Polen mit. Anni sprach gut polnisch. Sie regte sich mächtig in der Schule darüber auf, und organisierte mit ihren Mitschülern, Polen und Deutsche, eine Demonstration vor dem Rathaus am Markt, das gleich gegenüber dem väterlichen Wohnhaus lag.

Die Jugendlichen, mit ihrer Wortführerin Anni, forderten lauthals den Bürgermeister zu sprechen. Dieser ließ sich verleugnen, und versteckte sich in dem Haus. Er war zu feige, den Kindern Rede und Antwort zu stehen.

Heimlich sahen die Anwesenden aus einem Fenster des Rathauses, um die Lage zu beurteilen. Dabei fiel ihnen ein Mädchen in der Gruppe der Demonstranten auf, die scheinbar die Wortführerin war.

Er schickte seinen Büttel hinaus, um diese Person zu verhaften.

Als die Wortführerin nicht mehr den Ton angab, gingen einige Demonstranten nach Hause. Der Rest wurde nach einiger Zeit weggeschleucht, mit der Warnung, wer nach einer ¼ Stunde hier noch steht, wird „eingebuchtet“.

Schnell löste sich der Kern auf.

Der Familie Brose wurde Bescheid gegeben, dass ihre Tochter im Rathaus festgenommen sei. Der Vater Hermann ging sofort zum Rathaus. Doch dieses war verschlossen, und es regte sich nichts auf sein Klopfen und Rufen. Nach vergeblicher Mühe musste er unverrichteter Dinge abziehen.

Das Mädchen saß dem Bürgermeister gegenüber, der ihr Vorwürfe machte, dass sie einen Aufstand wage, und sich damit strafbar gemacht hatte.

Sie gab daraufhin in gutem Polnisch ihr Anliegen dem Bürgermeister kund, dass die deutschen Mitbürger vom polnischen Staat stark eingeschränkt und reglementiert werden.

Ihr Vater könne nicht mehr seinem Beruf nachgehen.

Der Bürgermeister versteckte sich hinter seinen Bestimmungen.

Nach langer Zeit der hitzigen Diskussion, wurde sie in eine Arrestzelle gesperrt, damit sie sich über Nacht ihrer Schandtat bewusst werden konnte.

Die Familie war in großer Sorge um ihre Tochter Anni.

Sie beratschlagte, was sie tun könne, und hatte Sorgen, dass sie mit dieser Aktion ihrer Tochter ausgewiesen werden könnte.

Sie wollten aber in ihrem Zuhause in Putzig bleiben.

Ihr Hausnachbar, der Pole Herr Miotk, kam rüber zu den Broses, und beruhigte die aufgebrauchte Familie. Die Familien waren eng befreundet.

Er bot sich an, am nächsten Morgen ins Rathaus zu gehen, um mit dem Bürgermeister zu reden, damit er vernünftig wird. Wegen der Sorge um ihre Tochter konnte keiner in der Familie in dieser Nacht richtig schlafen.

Am nächsten Morgen ging der Nachbar Miotk rüber zu dem Bürgermeister.

Zunächst wurde er nicht vorgelassen. Doch er verlangte rigoros und laut den Bürgermeister zu sprechen.

Aber weil er ein ehrbarer Bürger der Stadt war, wurde er nach einigem Hinhalten vorgelassen, und er sagte: „Sie haben das Mädchen Anni Brose festgesetzt. Warum?“

Der Bürgermeister stellte im amtlichen Ton fest:

„Das Fräulein Brose hat sich des Aufruhrs und der Staatsverhetzung schuldig gemacht. Sie wird weiterhin festgehalten, bis ich auf meine Meldung aus Warschau Antwort habe.“

„Machen Sie mal Halblang. Die Familie Brose ist anständig und staatsreu. Unsere Familien kennen sich schon seit Generationen.

Diese Anschuldigung eines unreifen Mädchens wollen sie doch nicht zur Staatsaffäre machen wollen?“

„Wie viele Leute hat das Fräulein Brose durch ihre Agitation hinter sich, also gegen die Staatsmacht, gebracht? Sie ist schuldig!“ entgegnete der Bürgermeister.

„Überlegen Sie doch einmal“, antwortet Herr Miotk, und fährt fort: „Wenn sie ein Kind als Aufrührerin in Warschau anklagen, wird es hohe Wellen schlagen. Wer weiß, vielleicht wird es noch bis zum Völkerbund gehen.“

Und gerade dort müssen wir im Moment als Polen kleine Brötchen backen, damit wir unser großes Ziel, unseren neu gegründeten Staat zu festigen, nicht verfehlen.

Ob Sie das politisch überleben werden, wage ich zu bezweifeln.

Seien Sie vernünftig. Wenn Sie diesen Vorfall mit einer ernststen Ermahnung bewenden lassen, sollte es genug sein.

Zudem hat ja das Mädchen und auch ihre Familie durch diese Nacht der Inhaftierung einen Denkkzettel erhalten, und ihr Vater wird dem Mädchen schon ordentlich die Leviten lesen. Ich kenne ihn!

Er lässt keine Unregelmäßigkeit gegen den polnischen Staat zu, gerade weil die Familie Deutsche sind.

Und wenn Sie ehrlich zu sich selber sind, müssen sie zugeben, dass dieser Ärger des Mädchens nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen ist.

Wie viele Probleme bereitet Warschau seinen deutschen Mitbürgern, denen man versprochen hat, sich selbst und frei zu verwirklichen. Schon die Verordnungen der näheren Vergangenheit würden auch mich als Pole schon auf die Palme bringen, wenn es von den Deutschen gekommen wäre.“

Der Bürgermeister erwidert: „Diese Argumente benutzt auch das Fräulein Brose.“

Herr Miotk fährt fort: „Lassen Sie diese regionale Verärgerung sich nicht aufblähen. Das wird in diesem Ort und darüber hinaus Unruhe geben.“

Nach diesem erregten Austausch der Argumente bleiben die Gesprächspartner einige Zeit ruhig, und besinnen sich. Die Worte des wohl angesehenen Nachbarn der Delinquentin zeigten bei dem Stadtoberhaupt ihre Wirkung. Beide grübeln eine ganze Weile vor sich hin.

Der Bürgermeister sinniert: „Ich kenne die Familie Brose, die im Ort wohl angesehen ist. Wie viel Ärger könnte ich selbst von meinen Landsleuten bekommen. Das ist es wohl nicht wert?“

Nach einiger Zeit des Schweigens ruft er seinen Büttel, das Mädchen aus der Zelle zu holen.

Hoch erhobenen Hauptes und mit verbissener Miene, tritt sie ins Büro des Bürgermeisters, mit dem Vorsatz, sich von der Staatsmacht nicht unterkriegen zu lassen.

Doch als sie ihren Nachbarn, den Herrn Miotk dort sitzen sieht, erhellt sich ihre Miene zu einem freundlichen Lächeln.

Der Bürgermeister setzt an: „Du, Anni Brose, hast die Nacht über in der Zelle überlegen können, was du angerichtet hast.“

Sie will ihm aufbrausend antworten. Wird aber durch die Geste ihres Nachbarn, des Herrn Miotk, zurück gehalten. Sie hört weiterhin zu.

Der Bürgermeister fährt fort: „Sicherlich sind in dieser Zeit des Umbruchs für beide Nationalitäten kleine Probleme entstanden.“

Herr Miotk kennt das Mädchen, das sofort wieder aufbrausen will.

Er fällt dem Bürgermeister ins Wort, und sagt zu dem Mädchen gewandt: „Du solltest dem Bürgermeister zuhören. Wir können hier und heute an dieser Situation sowieso nichts ändern.“

Der Bürgermeister beendet seine Ausführungen mit den strengen Worten:

„Du solltest in dich gehen, und unbedachte Aktionen in Zukunft vermeiden, sonst muss ich andere Seiten aufziehen. Bedanke dich bei deinem Nachbarn.“ Mit diesen Worten entlässt er die Beiden.

Als sie gemeinsam aus der Tür des Rathauses kommen, atmet die Familie Brose, die sorgenvoll und gespannt hinter der Gardine ihres Hauses über den Markt blickte, auf. Der Nachbar liefert sie ihrem Vater aus. Die Mutter Hedwig zieht Anni schnell ins Haus, und drückt sie erleichtert an sich. Als Vater und Tochter alleine sind, hält ihr der Vater in lauten Worten eine Gardinenpredigt, dass er solche Unternehmungen nicht mehr dulden wird.

„Wenn wir hier in unserem Zuhause bleiben wollen, müssen wir uns ruhig verhalten.“ Die Tochter rebelliert, und weist auf seine Schwierigkeiten mit seinem Geschäft hin. Dieses will er nicht gelten lassen, weil die Alternative der Familie tatsächlich die Ausweisung ins Reich wäre.

Und das wollen beide nicht.

Im Ort ist es das Gesprächsthema. Am nächsten Tag in der Schule ist sie die Heldin, auch bei ihren polnischen Mitschülern.

Besonders die polnischen Kinder, die ihre Zivilcourage verstanden haben, zollen ihr großen Respekt vor ihrer Tat. Denn solche liegt auch in der Natur des Polen. Eine Demonstration anzuführen, das ist schon was!

Der Schuldirektor lässt es sich nicht nehmen, vor die Klasse zu treten, und von allen Kindern mehr Disziplin einzufordern. Dabei blinzelt er lächelnd der Hauptverursacherin freundschaftlich und verstehend zu.

Damit ist von dem kleinen Städtchen Putzig, durch die Umsicht der Verantwortlichen, ein landesweiter Skandal abgewendet worden.

Die freundschaftlichen, nachbarschaftlichen Beziehungen beider Familien sind über die Kriegereignisse mit der anschließenden Flucht der Familie Brose in den Westen Deutschlands erhalten geblieben. Bei späteren Besuchen der Anni, mit ihrem Ehemann Werner Schultz, in Putzig, händigte der Sohn des Nachbarn, Florek Miotk, einen Zeitungsausschnitt aus dieser Zeit aus, den er die vielen Jahre für die damalige Heldentat von Anni, seiner Mitschülerin, aufgehoben hat. In diesem Jahr wäre die Rebellin 100 Jahre alt geworden.

Jürgen Schultz, Soest, den 01.11.2011



Palast in Sasino

**Blick auf den Zarnowitzer See
von der Mündung
des Piasnica Flusses.**



**Trinitatispfarrkirche in Neustadt
(Wejherowo) aus dem Jahre 1643
(ausgebaut in den Jahren 1927-28)
seit 1995 Kolegiatkirche.**

(Bilder von Edmund Kamiski, Wejherowo)

Der Heimatkreis Neustadt/Westpreußen gratuliert EVA MAGDSICK zum 100. Geburtstag

Die Gratulation überbrachte der Heimatkreisvertreter Günther Wittrin persönlich am 21. Oktober 2012 in Münster-Hiltrup mit den allerbesten Wünschen für Wohlbefinden und überreichte eine dekorative Urkunde zu diesem hohen Anlass sowie ein Blumengebinde. Frau Magdsick befindet sich bei guter Gesundheit und ist offen für Gespräche, sowie ziemlich selbständig in ihrem Handeln. Sie benutzt zwar eine Gehhilfe, kann es aber auch ohne diese schaffen.

Sie bewohnt ein kleines Appartement im Seniorenheim in Münster-Hiltrup, wo sie sehr gut betreut wird. Ihre Tochter, die in der Nähe wohnt, besucht sie täglich.

Selbstverständlich versammelte sich um die Jubilarin zur Gratulation die engste Familie an ihrem Ehrentag.

Frau Eva Magdsick wurde am 21.10.1912 in Stettin geboren. Sie heiratete einen Sohn der Fabrikantenfamilie Magdsick aus Gnesdau bei Putzig. Das Ehepaar hatte drei Kinder und heute einen Urenkel.

Nach der Glückwunschkour begleiteten die Gratulanten das Geburtstagskind zu einem Festessen außerhalb des Seniorenheims.

Die Stadt Münster hatte sich für den darauf folgenden Montag zur offiziellen Gratulation angesagt.



Überreichung der Urkunde



Zimmertür der Jubilarin



Festessen im Restaurant

Hannemann

Aus der Geschichte der Familie seit 1600.

In der Geschichte der Kreise Neustadt-Putzig kommt der Name der weit verzweigten Familie Hannemann vielfach an hervorgehobener Stelle vor. Vertreter dieser Familie gehörten zum Beispiel in den Jahren 1828 bis 1864 zu den Kreisdeputierten, Kreistagsabgeordneten sowie Kommissionsmitgliedern der Kreise Neustadt-Putzig.



**Johann Franz, Mathias
Hannemann (1775 - 1854)**



**Albertine Hannemann
geb. Hasse (1776 - 1846)**

Hier sollen nur einige Persönlichkeiten aus dieser Familie beispielhaft erwähnt werden. So war der Hauptmann Paul Hannemann (1801-1875) Haus- und Grundbesitzer in Putzig, dort Stadtverordneter und wurde für seine Verdienste mit dem Roten Adlerorden ausgezeichnet. Der Rittergutsbesitzer auf Hohensee, Heinrich Hannemann (1832-1919) war Amtsvorsteher von Hela, verbrachte seinen Ruhestand in Putzig, hoch geehrt und vielfach dekoriert als Ehrenbürger dieser Stadt. Als Provinzial-Landtagsabgeordneter hatte der Gutsbesitzer auf Polzin, Alexander Hannemann (1840-1914), die höchsten Ehrenämter inne, welche damals ein preußischer Landkreis zu vergeben hatte. Zu erwähnen ist schließlich Johann Franz Mathias Hannemann (1775-1854), Rittergutsbesitzer auf Brünhausen (Ort Miruschin), dessen Verdienste auch staatlicherseits durch Verleihung des Roten Adlerordens anerkannt wurden. An ihn und seine Familie erinnert die von ihm in Miruschin aus Feldsteinen erbaute Begräbniskapelle. Diese steht heute unter Denkmalschutz und ist in den Jahren 2005 und 2009 von seinen Ur-Urenkeln renoviert worden.

Woher kamen die Hannemanns, die hier für das Land so erfolgreich tätig waren? Dies ist eine in der Zeit weit zurückreichende Geschichte, die in der Siedlung Karwenbruch begann. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts kam Hans Weiher, Rittmeister im Dienst des Königs von Polen, Sigismund III. Vasa (1566-1632), als Starost (Landrat) auf das Schloss in Putzig. Dieses stand offenbar auf dem Gelände, auf dem später im Jahre 1845 die Putziger evangelische Kirche gebaut worden ist. Die in der Nähe vorbeiführende Straße heißt nach wie vor Schlossstraße, oder in polnischer Sprache „ulica Zamkowa“. Die Familie Weiher hat sich in Putzig und in der weiteren Umgebung große Verdienste erworben. So gründete Jakob Weiher 1643 die nach ihm benannte heutige Kreisstadt Wejherowo (Neustadt, zunächst als Siedlung Weyersfrey genannt).

Sehr bald nach dem Beginn seiner Amtszeit in Putzig bemühte sich Hans Weiher darum, die beiden ungenutzten Bruchlandschaften, das Karwische und das Kniewensche Bruch an deutsche Siedler zu vergeben. Sie sollten Erfahrungen mit Bruchlandschaften haben, besonders mit solchen, die ständig durch die nahe Ostsee bedroht wurden.

So holte er, vor allem wohl aus Friesland und von der holsteinschen Meeresküste, vielleicht war der eine oder andere ursprünglich auch aus Holland, insgesamt sechs sogenannte „Annehmer“ heran und schloss mit diesen namentlich bekannten Männern am 18. Oktober 1599 einen Vertrag. Dieses in deutscher Sprache ausgefertigte und im Wortlaut überlieferte Privileg wurde dann im Jahr 1600 durch den König von Polen Sigismund III. bestätigt und gilt als Gründungsurkunde der Neuansiedlung Karwenbruch.

Unter den Namen der sechs Annehmern befindet sich der Name Hannemann nicht. Der in der Familienchronik vorkommende Martin Han. Man. aber ist gewiss unter den ersten Ansiedlern gewesen, denn er ist dort 1607-1612 dort nachweisbar.

Bei den einheimischen Kaschuben in der Nachbarschaft galten die Karwenbrücher Ansiedler als „Hollandry“, als Holländer. Es ist nicht sicher, ob es sich durchweg um Siedler holländischer Herkunft handelte. Es waren jedenfalls Friesen, aus West-, Ost- und Nordfriesland stammend.

Die Siedler legten Karwenbruch als Marschhufendorf an, wie sie es aus der Heimat her kannten. Mit der Herstellung eines genau durchdachten Grabensystems begannen sie die mühe-volle Urbarmachung des Sumpfgebietes. Es ist ganz erstaunlich, dass sie neben diesen überaus schwierigen Arbeiten bereits im Jahre 1601 mit dem Bau einer eigenen Schule begonnen haben, die dann im Jahre 1604 vollendet werden konnte.

Im gleichen Jahr wurde ein Lehrer angestellt. So konnte jedes Hannemann-Kind lesen und schreiben lernen. Das war durchaus etwas besonderes, denn in jener Zeit gab es wohl kaum Schulen auf dem Lande.

Ein Jahr nach Gründung des Ortes Karwenbruch entstand östlich des Dorfes im Sumpfgebiet der Ortsteil „Karwenhof“, in dem das Geschlecht der Köhne ansässig war, zeitweise aber auch die Familie Hannemann.

Alle in Karwenbruch und Karwenhof angesiedelten Bauern besaßen ihr Land als Zeitpacht ab 1599 für zunächst 60 Jahre. Sie waren „freie und ungezwungene Leute“, frei von jeder Leibeigenschaft. Dies ist bemerkenswert, denn die Leibeigenschaft ist z.B. in Preußen erst 1807 im Zuge der Preußischen Reformen abgeschafft worden.

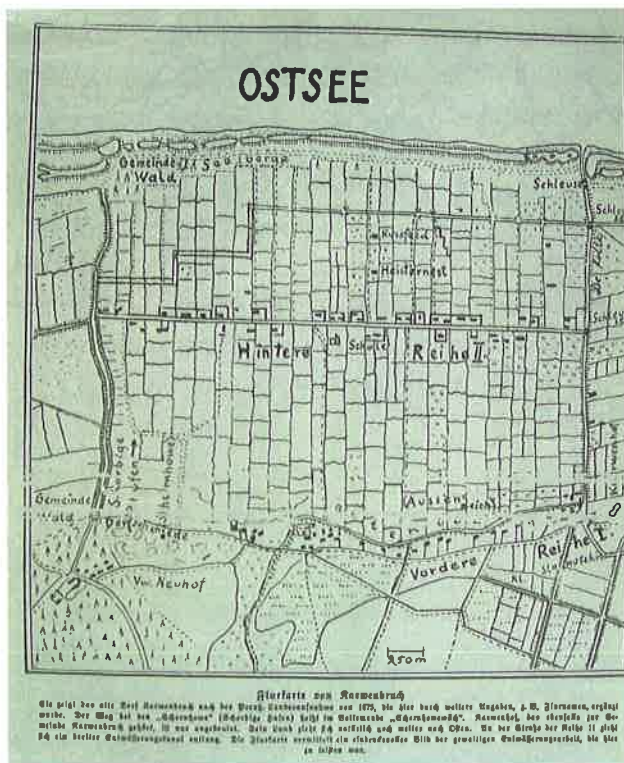
Die Siedler hatten laut Gründungsurkunde das Recht, die kleine Gerichtsbarkeit selber auszuüben. Ein Verurteilter konnte Berufung an das königliche Haus in Putzig einlegen, das ferner allein Todesurteile fällen durfte. Den Gemeindeverband nannte man „Nachbarschaft“ und jeden Bauern „Nachbar“ oder „Mitnachbar“. Die Dorfverfassung, die sogenannte „Willkür“ beschloss die Nachbarschaft selbst und ließ sie am 1. Juli 1601 vom Starosten in Putzig bestätigen.

Diese „Willkür“ mit ihren 32 Punkten oder Artikeln sorgte bei Streitigkeiten für Gerechtigkeit im Dorf und verlor erst im Jahre 1863 ihre Rechtskraft. Die Siedler hatten damals Haus- oder Hofmarken, die als Sinnbild der Familie an Hausbalken, Booten und Geräten eingeschnitzt wurden. Jedes Glied der Familie behielt das vom Vater geerbte Zeichen und fügte zur Unterscheidung von anderen Verwandten ein besonderes Merkmal hinzu. Diese ehrwürdigen Hofmarken sind überliefert und waren in Karwenbruch im 17. und 18. Jahrhundert im Gebrauch.

Den Ansiedlern waren im Jahre 1599 insgesamt 55 Hufen, das sind 936 Hektar Land übergeben worden, das vor allem aus Sumpfwald bestand. Für die Kaschuben war die ganze Gegend „charty“,

das heißt Teufelsmoor. So ganz Unrecht hatten sie damit nicht, denn wer hier durchkommen und dem Sumpf und dem Meer seinen Willen aufzwingen wollte, der mußte schon ungeheuren Mut und starke Willenskraft mitbringen. Beides war bei den Ansiedlern vorhanden. Aber längst nicht alle Ansiedler der ersten Stunde konnten durchhalten. Einige der alten Gründerfamilien haben das Dorf schon um das Jahr 1660 wieder verlassen, weil Kriegs- und Wassernot ihnen den Aufenthalt verleidete.

Insbesondere hatten die Bauern unter den kriegerischen Überfällen der Schweden zu leiden. Im Jahr 1626 nahm der schwedische Admiral Gyldenhielm die schwach geschützte Stadt Putzig ein und plünderte die umliegenden Ortschaften, vermutlich auch Karwenbruch, raubte vor allem Lebensmittel und Vieh. Erst 1627 konnten die Schweden wieder vertrieben werden. Um einer Wiederholung vorzubeugen, befestigte man 1632 Putzig neu, baute starke Schanzen und zwang die Bauern der Umgebung zur Teilnahme an den Befestigungsarbeiten, auch die Karwen- und Kniewenbrücher. In einer Urkunde vom 6. September 1635 wurden die „Holländer“ durch König Wladislaus IV. aber doch von diesen Arbeiten befreit, weil sie bei der Errichtung von „Schanzen am Meere“ ohnehin viel zu leisten hatten. Die Ansiedler in Karwenbruch waren alle evangelisch-lutherischen Bekenntnisses und gehörten deshalb zur entfernt gelegenen evangelischen Pfarre im pommerschen Gnewin. Sie erlangten die Erlaubnis, dass ihnen der Gnewiner Pastor an jedem vierten Sonntag den Gottesdienst hielt. Eingepfarrt wurden sie jedoch in die katholische Propstei Schwarzau und zahlten dort jährlich einen nicht unbedeutenden Beitrag. Dafür besorgte ihnen der Propst die Taufen und Trauungen. Erst im Oktober 1897 gehörte schließlich Karwenbruch entgeltlich zu der dann längst evangelischen Pfarre in Krockow.



Flurkarte von Karwenbruch

Sie zeigt das alte Dorf Karwenbruch nach der preußischen Landaufnahme von 1875.

An der Straße in der Reihe II zieht sich ein breiter Entwässerungskanal entlang.

Die Flurkarte vermittelt ein eindrucksvolles Bild von der gewaltigen Entwässerungsarbeit, die hier zu leisten war.

Nach den Eintragungen im ältesten Dorfschöffenbuch von 1600 – 1699 spielte die Familie Hannemann unter den Ansiedlern eine gewichtige Rolle. Aus ihrer Mitte wurden wiederholt Dorfschulzen gewählt, die dann das wichtigste und allgemein geachtete Amt im Dorf innehatten. In einem Rechtsstreit im März 1678 wird als Schulze Martin Hannemann erwähnt. Von den zahlreichen Nachkommen der Familie Hannemann streben viele fort und werden in der weiteren Umgebung sesshaft. Sie setzen damit die Erfolgsgeschichte der Hannemanns im Lande fort. Aus dem Stamm Karwenbruch entwickeln sich so im Laufe der Geschichte die Äste Putzig, Polzin und Tuchom und daraus weiterhin die nachfolgenden Zweige Warsau, Miruschin, Klein-Tuchom, Rahmel, Johannesdorf, Hohensee, Otto-Zweig, Eichenkrug, Goldkrug, bis hin zu den Zweigen Amerika und Afrika.

In Karwenbruch wurde am 18. Oktober 1899 das 300-jährige Jubiläum der dortigen Gemeinde festlich begangen mit einer kirchlichen Andacht, einer Ansprache des damaligen Landrates Albrecht, mit Begrüßungen des Amtsvorstehers Piepkorn und des Gemeindevorstehers Wohlt. Geleitet wurde dies von Pfarrer Reimer (Krockow), Lehrer Knaust hielt die Festrede. Die in Polzin, Hohensee und Brünhausen (Miruschin) lebenden Nachkommen des Martin Hannemann, eines der ersten Ansiedler, waren als besondere Gäste anwesend.

Die letzte in Karwenbruch lebende Namensträgerin, Wilhelmine Hannemann, ist dort 1933 gestorben. Ihr Grabstein, dessen Abbildung bekannt ist, trägt neben ihren Lebensdaten die Inschrift: „Epheser 2 Vers 9. Der ersten Siedler letzter Spross am Ort 1599 - 1933“. Der alte Friedhof in Karwenbruch ist seit der Zeit nach 1945 verwüstet. Der Grabstein der Wilhelmine Hannemann war nicht mehr zu finden. Aber für alle, die dort ihre letzte Ruhestätte fanden, gilt das neutestamentliche Wort, das auf ihrem Grabstein steht: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sonder Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“ Ein Wort, das die Zeiten überdauert und das aus der Vergangenheit über die Gegenwart hinaus in die Zukunft weist.

Quellen:

- Dr. Franz Schultz: Geschichte der Kreise Neustadt und Putzig**
Druck der Danziger Allgemeinen Zeitung, Danzig 1907
Dr. Kurt Lück: Karwenbruch an der Ostsee
Verlag „Historische Gesellschaft für Posen“, Poznan 1939
Wilhelm Suter: Vortrag auf dem 1. Familientag Hannemann-Karwenbruch
im Rathaus in Berlin 1936 (nicht veröffentlicht)
A.M.u.E.Hannemann: Stammfolge der Familie Hannemann
(Westpreußen) 1943 (nicht veröffentlicht)

Ein Beitrag von Dr. Ulrich Schröder, dem wir für diesen Beitrag zu danken haben, ist der Ur-Ur-Enkel des erwähnten Johann Franz Mathias Hannemann in Brünhausen (Miruschin).

Neues – und Altes neu - auf dem Büchertisch

von Felicitas Barbara Heibutzki

Die **Copernicus-Vereinigung** für Geschichte und Landeskunde Westpreußen e.V. hat 2012 im Rahmen ihrer Veröffentlichungsreihe „Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens“ Band Nr. 35 im Nicolaus-Copernicus-Verlag Münster/Westfalen verlegt. Die Herausgeber sind Bernhart Jähniß und Peter Letkemann. Es handelt sich um die deutsche Übersetzung des polnischen Historikers und Autors Wlodzimierz Jastrzebski unter dem Titel

Die deutsche Minderheit in Polen im September 1939.

In dem Geleitwort von Hans-Jürgen Kämpfert und Bernhart Jähniß ist unter anderem vermerkt, „...Prof. Jastrzebski hat inzwischen im Jahre 2010 die Ergebnisse seiner Forschungen in polnischen und deutschen Archiven zu den Ereignissen in Bromberg und in den benachbarten Landschaften im August und September 1939 in einem nicht allzu umfangreichen Buch zusammengefasst....“.

Die deutsche Übersetzung hat Dr. Stefan Hartmann angefertigt.

Aus dem Geleitwort sei noch der Schlußabsatz zur Einführung für den künftigen Leser zitiert: *Ohne Hitlerdeutschland von irgendeiner Schuld freisprechen zu wollen, schildert Prof. Jastrzebski, wie 1938/39 in Polen eine Kriegspsychose entstanden sei, die dazu geführt habe, dass teilweise schon vor dem 1. September, aber hauptsächlich während der folgenden Tage, Menschen verfolgt, drangsaliert oder umgebracht wurden, nur weil sie der deutschen Minderheit angehörten.....* „Die Copernicus-Vereinigung hofft, dass die Veröffentlichung dieses Buches eines polnischen Verfassers auch in Deutschland zur Versachlichung und Entkrampfung des Gesprächs zwischen Polen und Deutschen beitragen möge.“.

Diese Aussage möchte ich nach der Lektüre dieses Buches befürwortend bestätigen. Dem historisch interessierten Leser vermittelt sich der Eindruck einer schonungslosen Offenheit in der Behandlung z.B. des „**Bromberger Blutsonntags**, den wir Zeitgenossen in den vergangenen Jahrzehnten von beiden Seiten widersprüchlich vermittelt bekommen haben „...und schon hier ließen die Zeugen der Phantasie freien Lauf...“

Mit der Forschungsarbeit des polnischen Historikers sind die Zweifel ausgeräumt. Übrigens behandelt der Autor das Thema spezifiziert nach Kreisen, u.a. auch unseren Kreis Neustadt / Wejherowo.

Das Buch ist zu beziehen über die Copernicus-Vereinigung e.V. Mühlendamm 1, D-48167 Münster (Preis abfragen)

„DIE GROSSE NOT“ von Hans Jürgen von Wilckens.

Als Untertitel möchte man hinzufügen „Bilder, die langsam verblassen“.

Es ist eines der ersten Bücher über das Ende des Krieges 1945 in unserer westpreußischen Heimat, als die große Not der Fluchtbewegung einsetzte, hier von Zeitzeugen berichtet in einer unvergleichlichen Unmittelbarkeit, aus der noch ganz frischen Erinnerung einige Jahre nach der Katastrophe.

Hans Jürgen von Wilckens hat die schriftlichen Zeugnisse in einem Sammelband publiziert. Er stütze sich im Wesentlichen auf das Archiv der Ostdeutschen Dokumentation in Bayreuth, das, wie bekannt, bis in die Gegenwart jedem interessierten und forschenden Zeitgenossen zur Verfügung steht.

Die Erstausgabe von „Die Große Not“ aus dem Jahr 1957, seinerzeit im Auftrag der Landsmannschaft Westpreußen im Truso-Verlag gedruckt, ist seit langem vergriffen. Desgleichen die 2. Auflage von 1981.

Da der seinerzeitige Auftraggeber sich nicht bereit finden konnte, eine 3. Auflage herauszubringen, hat Herr Günter Hagenau, Detmold, es übernommen, einen Nachdruck des Original exemplars von 1981 in Eigenregie fertig zustellen.

Seit Mitte 2012 liegt nun der Nachdruck im Originalformat der 2. Auflage broschiert vor. Desgleichen im DIN A4 - Format mit entsprechend größeren Druckbuchstaben.

Günter Hagenau weist darauf hin, dass es sich um eine der ganz wenigen Dokumentationen handelt, die darüber eine Aussage machen, dass die seinerzeitige Räumung der westpreußischen Kreise sehr wohl geplant und theoretisch gut vorbereitet war. Dies allerdings in der Annahme, dass die evakuierte Bevölkerung nach dem Einsatz neuer Waffen und der gestärkten Schlagkraft der Wehrmacht „bald“ in ihre Heimatkreise zurückkehren würde. Dass dann alles zu einer Tragödie geraten ist – geschuldet einer irrationalen Partei-Propaganda – wurde auch zum Schicksal der Verantwortlichen.

„Die große Not“ ist gegliedert in neun Kapitel, beginnend mit

Kapitel 1 „Einführung zu Westpreußen und seinen Bewohnern“ von Prof. Dr. Erich Keyser

Kapitel 2 „Die Verteidigungskämpfe der 2. Armee in Westpreußen“ von Oberst Karl Heinz Wirsing

Kapitel 3 „Die Räumung und Besetzung“, gegliedert nach Kreisen

Kapitel 4 „Der Treck“, in Zeugnissen Betroffener

Kapitel 5 „Militärische Einzelschilderungen“, von der verantwortlichen Wehrmachtsführung

Kapitel 6 „Partisanen und Fallschirmspringer“

Kapitel 7 „Das schwere Schicksal der in der Heimat Zurückgebliebenen“ in Zeugnissen Betroffener

Kapitel 8 „Auch unter unseren Feinden gab es gute Menschen“

Kapitel 9 „Die Verluste an ideellen Werten“

Karten

„Die Große Not“ ist hervorragend für die Archivierung und als historisches Nachschlagewerk geeignet.

Unserer Generation (1927/28-30) ist der Sprachduktus in diesem Buch noch gut erinnerlich. Er ist naturgemäß noch geprägt von nationalsozialistischer Färbung, waren ja erst ein paar Jahre nach der nationalen Katastrophe vergangen, und die Berichtenden hatten noch wenig Distanz zu dem Geschehen in jener Zeit. Auch die kurze, prägnante Sprache des Militärs ist in den entsprechenden Berichten typisch.

Es sind die langen Schatten, die uns nach fast sieben Jahrzehnten in diesem Buch wieder erreichen, mit der Tendenz, ein Gedenken zu bewahren an jene unendlichen Leiden der damals vom Fluchtgeschehen Betroffenen, sowie jener, die es nicht mehr geschafft haben und jahrelanges Lager sowie Zwangsarbeit gewärtigen mussten, und nicht zuletzt jener, welche die Hölle nicht überlebt haben.

Dieses Wiederaufleben der Zeugnisse möchte aber auch dazu dienen, die Vergangenheit aus der zementierten Ferne zu befreien, wieder beweglich und einbeziehbar zu machen, indem sie die Sprachlosigkeit aufbricht, und so die ins Abstrakte entschwindende Diskussion der Begriffe wieder auf die Erde bringt, sie gleichsam sinnlich erlebbar macht. Dies gilt es für den Leser, Detail für Detail auszuhalten.

Wie erstaunt ist man beim Lesen über den enormen Geschichtenreichtum in jener Nachkriegszeit! Es gab damals Geschichten ohne Ende, und Bilder, die uns für immer geprägt haben. Einfache Menschen, vornehme Menschen, unvollständige Familien waren in viel zu kleinen Wohnungen zusammengewürfelt, und sie erzählten sich in der Küche, dem einzigen warmen Ort, woher sie kamen, was oder wen sie verloren hatten. Was die Leute sich da erzählten oder es niederschrieben, jene Geflohenen, Ausgebombten, Evakuierten, diejenigen, die zurückkamen aus der Gefangenschaft, aus den Lagern, stellte das ganze Geflecht der Erinnerungen dar – das war einfach unglaublich! Welch' große Erzählkraft der Bilder, des Wahrnehmungsapparates schlägt sich in diesem Buch nieder! Es sollte unbedingt in voller Länge gelesen werden und jedes Wiederlesen wird zu einem gesteigerten Verständnis des dargebotenen, geschichtlichen Komplexes führen.

Welch' ein Unterschied, es zu lesen, anstelle von Fernsehbildern, in dem heutigen Verständnis von „mündlicher Historie“, in dem nur noch sekundenlang Bilder aufblitzen bzw. Erlebnisse reflektiert werden von den Zeitzeugen. Lesestoff wie „Die Große Not“ gibt nämlich die tiefere Dimension der Dinge her, und zwar durchscheinend bis zum Bodensatz ins Persönliche hinein.

Zum Thema des 8. Kapitels „Auch unter unseren Feinden gab es gute Menschen“, (ein überaus schmales Kapitel), sei in diesem Zusammenhang eine Erscheinung festgestellt, die in positiver Weise unser jetziges Jahrhundert zu kennzeichnen scheint: Einerseits abgrundtiefe Bosheit und mörderische ideologische Verblendung, andererseits vorurteilslose Hilfsbereitschaft, Großmut und Mitverantwortlichkeit für andere.

Das Buch ist zu beziehen über
Günter Hagenau
Gebr. Meyer-Str. 29
32758 Detmold
Tel.: 05232-88893
E-Mail: Guenter.Hagenau@t-online.de
zum Preis von 28,50 plus Versandkosten

Vergessen, verlieren, verschwinden - Heimatarbeit und heimatliche Substanz

Wer würde sich nicht mit all denen freuen, die sich bei heimatlichen Veranstaltungen nach langer Zeit wiedersehen und in die Arme fallen, Erinnerungen austauschen und immer wieder neue Bilder aus gemeinsamem Erleben, früher, und auch jetzt, ansprechen!

Daneben stehen aber auch die melancholischen Anmerkungen, dass schon so vieles über die Heimat vergessen worden ist, dass alles das, was man als so schön und vielleicht sogar unverwechselbar würde beschreiben können, nun wohl endgültig verloren ist, und dass von manchen Haus und Hof der Eltern und Vorfahren schon längst nichts mehr zu finden ist, ja dass ganze Dörfer verschwunden sind und ihr Platz von Kraut und Strauch überwuchert wird.

Nicht selten ist damit die Frage verbunden, ob denn nicht jemand da ist, der etwas aufschreibt und festhält über die Heimat, über das eigene Dorf, vielleicht sogar über das eigene Haus, den Hof und die damalige Lebenswelt, damit etwas da ist, was man jemanden in die Hand geben kann, der danach fragt – die eigenen Kinder und Enkel, Bekannte und Verwandte, die eine Reise in die Heimat machen wollen, oder auch jenen, die anfangen, nicht nur nach der Geschichte, sondern auch nach dem Bild all dessen zu fragen, was dieses als unsere Heimat beschriebene Land gewesen ist.

Es gibt schon so manchen Aufsatz, oft als Erlebnisbericht, aber auch schon als Chronik, den jemand spontan oder nach jahrelangem Zusammentragen von Einzelheiten über seine ganz persönliche Heimat und sein Dorf niedergeschrieben hat. Es gibt auch die mit großer Geduld und Energie zustande gebrachten Berichte über die an Flucht und Vertreibung erinnernden Vorgänge und Geschehnisse, sogar eine Auflistung aller Dörfer mit ihren Häusern, Höfen und Familien, die heute im Bundesarchiv Bayreuth als Ostdokumentation aufbewahrt wird. Doch vor der Aufgabe, für jedes einzelne Dorf eine Beschreibung anzulegen, die Auskunft gibt darüber, wo und was es war, wie es ausgesehen hat, welche Menschen dort in den letzten Jahren vor dem großen Umbruch gelebt haben, vielleicht sogar über seine Geschichte, stehen wir immer noch.

Einen ersten Versuch hat unsere Landsmannschaft schon 2007 mit einem Seminar unternommen, in dem die Möglichkeiten zur Beschreibung aller unserer Dörfer vorgetragen und diskutiert wurden. Dazu gab es schon einen Leitfaden, also eine Anleitung für das Anlegen von Dorfbeschreibungen. Es hat weitere Arbeitstagungen zu diesem Thema gegeben, auch in Bayreuth, dem Platz der so wichtigen Ostdokumentation, und einige unserer westpreußischen Kreise haben es sogar schon geschafft, für alle ihre Dörfer eine beschreibende Sammlung anzulegen. Die meisten westpreußischen Kreise haben aber bisher noch keinen Weg für eine solche Arbeit gefunden.

Eines haben die Arbeitstagungen und Erörterungen zur Notwendigkeit, unseren Dörfern eine, notfalls auch nur schlichte, Beschreibung zu widmen und sie so vor Vergessen und Verlorengedenken zu bewahren, aber gezeigt:

Es ist nicht unmöglich!

Vieles, was man in eine solche Dorfbeschreibung hineinlegen kann, ist vorhanden und für jeden, der sich in einem Heimatkreis an diese Arbeit macht, auch unmittelbar zugänglich. Aus den bereits durchgeführten und abgeschlossenen Arbeiten einiger Kreise liegen Erfahrungen und Beispiele für die mögliche Form solcher Informationen über jedes unserer Dörfer vor. Manches muß aber noch zusammengetragen und erfragt werden. Zum Beispiel Bilder, die ein Bild des Dorfes und seiner Menschen abgeben, früher, und schließlich auch heute. Und wo manches auch noch Zeit hätte, z.B. das Aufsuchen der irgendwo bereits vor langer Zeit niedergelegten Geschichte eines Dorfes, können wir nicht mehr warten und auf später vertrauen. Bilder aus unseren Dörfern und Berichte über seine Eigenheiten und seine besondere Lebenswelt werden wir nur von denen bekommen, die jetzt noch leben und eine unmittelbare Beziehung zu Ihrer Heimat und ihrem Dorf haben.

Am Ende des den Dorfbeschreibungen gewidmeten Seminars der Landsmannschaft 2007 stand der Ruf:

Gib Deiner Heimat ein Gesicht, dann wird sie nicht verloren sein!

Das gilt auch heute noch. Aber wir müssen anfangen, die Mappen für unsere Dörfer anzulegen.

Jetzt, nicht später!

Günter Hagenau

Stand: 29. Februar 2008

Leitfaden für die Anlegung von Ortsbeschreibungen und Chroniken

Vorbemerkungen:

Die nachstehenden Arbeitshilfen sollen die Bemühungen unterstützen, für die Orte in West-preußen Ortsbeschreibungen, ggf. auch Chroniken, anzulegen und so für jetzt Interessierte, insbesondere aber für die nach uns kommenden Generationen eine zuverlässige Informationsquelle zu hinterlegen. Sie sollen die Suche nach dem dazu notwendigen Material erleichtern, bei der Gliederung des Stoffes helfen und Hinweise für Gestaltung einer Ortsbeschreibung geben.

Sie erheben nicht den Anspruch grundsätzlicher Bedeutung für historische Arbeiten chronikalischen Charakters und stützen sich lediglich auf Erfahrungen, die bereits bei Arbeiten für die Dörfer und Orte des Kreises Marienwerder sowie einige Dörfer der Kreise Strasburg und Briesen gewonnen worden sind. Sie bieten auch lediglich die für diesen engeren Bereich verfügbaren Materialien als Beispiel dafür an, wie man in anderen Kreisen Unterlagen suchen kann.

Die Arbeitshilfen sind so angelegt, daß auch mit solchen Arbeiten weniger vertraute Heimatfreunde das erforderliche Material für einen bestimmten Ort zusammentragen und ordnen, ggf. auch mit entsprechenden Texten verbinden und in lesbarem Zusammenhang darstellen können.

Inhalt einer Ortsbeschreibung

Die hier angestrebten Beschreibungen eines Ortes sollen seine Geschichte enthalten, über die Menschen Auskunft geben, die dort gelebt haben, und sie sollen zeigen, wo das Dorf gelegen und wie es ausgesehen hat.

Dorfgeschichte:

Was die Geschichte eines Dorfes ist, ist irgendwo schon aufgeschrieben. Erste und wichtigste Quelle für den Bearbeiter einer Ortsbeschreibung sind die für fast jeden Kreis vorhandenen Heimatbücher, z.B. die für Stadt und Kreis Marienwerder vorliegenden Heimatbücher von Wernicke und Dr. Franz Neumann und Otto Gründer (altes und neues Marienwerderbuch), sowie die Bücher zu Garnsee und umliegende Dörfer von Wernicke und Schachtschneider. In den Heimatbüchern ist die ältere Geschichte des Ordenslandes, meistens aber auch die jüngere Geschichte des Kreises dargestellt.

Die Verfasser solcher Heimatbücher oder Kreisbeschreibungen haben es als ihre Aufgabe angesehen, die vorhandenen Urkunden und Archivalien zu sichten und so zu ordnen und lesbar zu machen, daß sie dem späteren Geschichtsschreiber oder Chronisten Grundlage für seine Arbeit sein können.

Der Verfasser einer Ortsgeschichte muss daher nicht selbst Urkundenbücher und alte Akten lesen. Er findet in den Heimatbüchern oder Kreisbeschreibungen neben der allgemeinen Darstellung der Geschichte auch eine kurze Geschichte der einzelnen Orte. Dennoch kann es gelegentlich sinnvoll sein, auch einen Blick in Bücher zu tun, die den Quellen näher liegen. Für den Kreis Marienwerder sind insoweit die Schriften des Historischen Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder genannt werden, die ebenfalls vollständige Ortsgeschichten enthalten, sowie die beiden Bücher von Flanss und die gegen Ende des 19. Jh. verfassten Beiträge zu einer Kreisbeschreibung.

Damit hat der Bearbeiter einer Dorfbeschreibung bereits reichhaltiges Material, aus dem er sich die Geschichte seines eigenen Dorfes ziemlich vollständig heraussuchen kann.

Diese Quellenwerke sind in Bibliotheken einseh- oder abrufbar, sie sind oft aber schon in den Archiven oder Bibliotheken von Partnerstädten unserer westpreußischen Kreise gesammelt worden, so dass

nicht der mühsamere Weg über die allgemeinen Bibliotheken gegangen werden muß. Für den Kreis Marienwerder hat das Archiv der Partnerstadt Celle eine reichhaltige Sammlung von Literatur und Schrifttum angelegt, in der sich die genannten Bücher und Werke befinden. Sie bietet dort auch die Möglichkeit der praktischen Auswertungsarbeit, weil sie an der Herstellung von Ortsbeschreibungen für Marienwerder interessiert ist.

Die Bewohner des Dorfes

Eine in den fünfziger Jahren im Auftrag eines Bundesministeriums hergestellte und jetzt im Bundesarchiv Bayreuth lagernde Ostdokumentation enthält auch Listen von den Bewohnern der Dörfer unserer Ostgebiete (sog. Seelenliste). Die Dokumentation ist in Bayreuth einsehbar, es sind aber Verfilmungen (Mikrofilm 35 mm als Filmrollen) hergestellt worden, die beim Archiv angekauft werden können und so eine erleichterte Auswertung an dem Ort ermöglichen, an dem der Heimatkreis seinen Sitz oder wo ein einzelner Bearbeiter ein Lesegerät zur Verfügung hat.

Diese Listen enthalten grundsätzlich Namen und einige Daten der Besitzer von Gebäuden und Liegenschaften eines Dorfes, meistens aber auch ganze Familienlisten und auch die Familien ohne Immobilienbesitz. Mit ihrer Hilfe kann die Einwohnerschaft des Dorfes nach dem Stand Flucht 1945 dargestellt werden.

Die in der Ostdokumentation ebenfalls enthaltenen Ortsskizzen ermöglichen es, die Familien den Gehöften oder Häusern zuzuordnen, so daß der Dorfplan jeden Bewohner an seinem Platz im Ort zeigen kann. Die ebenfalls in vielen Listen der Ostdokumentation befindlichen Namen von Personen, die während des Krieges gefallen, im Zusammenhang mit den Ereignissen des Kriegsendes verschleppt, verschollen, zu Tode gekommenen oder während der Flucht und kurz danach verstorben sind, erweitern die Darstellung der Einwohner eines Dorfes in nicht unbedeutendem Maße.

Viele Familien haben aber auch eigene Aufzeichnungen, z. B. Familienbücher oder Ahnenlisten. Bei den Kontakten, die bei der Arbeit an der Dorfbeschreibung zu ehemaligen Bewohnern zustande kommen, können Fotos aus Familien und von größeren Anlässen, z. B. Hochzeitsgesellschaften oder Schulklassen, verfügbar werden, so daß durch die Auswertung auch solcher Unterlagen bereits ein nahezu vollständiges Bild der Bewohner eines Dorfes bis weit in die dreißiger Jahre, oft sogar bis zum Beginn des Jahrhunderts oder noch weiter zurück ohne eigene Forschungen, etwa in Kirchenbüchern, möglich ist.

Eine interessante Ergänzung sind Familiendarstellungen, die mehrere Generationen zurückreichen und so die sog. alteingesessenen Familien und Höfe erkennbar werden lassen. Sie erfordert allerdings die Auswertung von Kirchenbüchern, was meistens größeren Arbeiten oder Chroniken vorbehalten ist. Anleitungen für die Arbeit mit alten Urkunden und Kirchenbüchern können jedoch bei Interesse gegeben werden.

Lage des Ortes, Struktur und Gestalt

Für die Darstellung der Lage des Ortes eignen sich am besten die allgemein verfügbaren Topografischen Karten 1:25000, da Karten kleineren Maßstabs, etwa 1:5000, ersichtlich nicht aus der Zeit vor 1945 für unsere Orte vorhanden sind. Die Orte sind in diesen Karten bereits mit einer so großen Detailtreue eingezeichnet, dass auf vergrößerten Kopien von entsprechenden Teilausschnitten Gebäude, Gehöfte und sonstige Einzelheiten gut erkennbar sind. Zusammen mit den Ortsskizzen der Ostdokumentation kann eine hinreichend informative Darstellung des zu beschreibenden Ortes erreicht werden, die es dem Interessierten ermöglicht, das Dorf zu finden und dort auch Haus und Gehöft der von ihm gesuchten Familie aufzusuchen.

Diese Möglichkeit wird dadurch eingeschränkt, dass einige der 1945 vorhanden gewesen Gebäude oder Gehöfte zerstört oder abgerissen oder durch andere Bauten ersetzt worden sind. Es sollte daher versucht werden, den nach dem Stand von 1945 angefertigten Dorfplan durch aktuelle kartografische Zeichnungen des heutigen Dorfes zu ergänzen. Es gibt inzwischen bei einigen heutigen polnischen Gemeindeämtern für verschiedene Zwecke angelegte Zeichnungen des Dorfes, die diesen Zweck gut erfüllen können. So ist aus der jetzigen Gemeinde Garnsee bekannt, dass für Dietmarsdorf, dem jetzigen Cygany, für die Darstellung der Meliorationen eine Zeichnung des Dorfes nach dem Stand von 1985

angefertigt worden ist, in die auch Häuser und Gehöfte eingezeichnet sind. Es gibt inzwischen sicher auch andere aktuelle Dorfansichten, z. B. aus Bebauungs- und Flächennutzungsplänen oder aus Straßenbaumaßnahmen.

Auf den schon bei der Darstellung der Bewohner des Dorfes genannten Fotos sind oft auch Gebäude, Teilansichten des Dorfes oder Gasthöfe und andere Einrichtungen des Ortes erkennbar, so daß mit Hilfe solcher Fotos ein über den schlichten Dorfplan hinausgehendes plastisches Bild des Ortes hergestellt werden kann, das gleichzeitig auch bestimmte typische Merkmale erkennbar macht, z. B. Bauweise von Häusern und Gehöftanlagen, Strukturen wie z.B. Straßen-, Haufen- oder Gutsdorf im Gegensatz zu Streusiedlungsformen.

Aktuelle Fotos, mitgebracht von unseren Heimatreisen, können die Darstellung des Dorfes ergänzen und auch die zeitbedingten Veränderungen zeigen.

Texte und Darstellungsformen

Dass auch geschriebene Texte dazu gehören, ergibt sich schon aus dem Begriff „Dorfbeschreibung“. Selbst wenn eine gewisse Scheu vor dem Abfassen von Texten besteht, sind sie als Einleitung zu Kapiteln und als Verbindungs- und Erläuterungsstücke für die aus anderen Quellen übernommenen Texte, für grafische Darstellungen und für Fotos unerlässlich. Vieles kann aber auch als tabellarische Darstellung eingefügt werden, z.B. der Verlauf der Geschichte eines Ortes mit den für seine Entstehung und Weiterentwicklung wichtigen Daten und Ereignissen, oder mit Listen, wie z.B. bei der Darstellung der Bewohner des Ortes zu einem bestimmten Zeitpunkt. Je knapper eine Dorfbeschreibung ist, um so weniger geschriebenen Text wird sie enthalten. Es sollte jedoch immer erreicht werden, dass eine Dorfbeschreibung im Zusammenhang lesbar und nicht nur eine lose aneinandergefügte Sammlung von Textkopien, Ansichten und Fundstücken ist.

Die Frage der Drucklegung einer Dorfbeschreibung stellt sich zunächst nicht, da vorrangiger Zweck die Sicherstellung des zu einem Dorf erfassbaren Sach- und Erinnerungsmaterials ist. Es ist jedoch sinnvoll, die Dorfbeschreibung mit Hilfe elektronischer Gerätschaften anzufertigen, damit eine vervielfältigungsfähige Datei entsteht, die spätere Änderungen und Ergänzungen und die Herstellung mehrerer Exemplare ermöglicht. Gleiches gilt für Bindungsarbeiten. Auch hier sind einfachste und oft schon in Eigenbetrieb verfügbare Verfahren ausreichend, um die zunächst notwendige geringe Anzahl von Exemplaren herzustellen.

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass natürlich auch Teilarbeiten schon ein wesentlicher Beitrag zur Sicherstellung des jetzt noch vorhandenen Erinnerungsmaterials sein können und dass nicht nur einer allein die gesamte Aufgabe einer Dorfbeschreibung tragen muss. Eine aus Teilarbeiten aus verschiedener Hand zusammengefügte Arbeit kann ein ebenso wertvoller Beitrag zur Dokumentation der Dörfer unserer Heimat sein. Die in solchen Fällen notwendigen Absprachen sollten allerdings frühzeitig getroffen werden.

Entwurf und Herstellung des Leitfadens von Günter Hagenau, Detmold, 2007, im Auftrage des Heimatkreises Marienwerder. Alle Rechte vorbehalten.

Zur Person:

Günter Hagenau war von 2007-2009 Heimatkreisvertreter für den Kreis Marienwerder. Vielen Westpreußen ist er bereits bekannt geworden durch seine Veröffentlichungen in „Der Westpreuße“, bzw. im Westpreußen-Jahrbuch 2010 „Die Separation“ und 2011 „Die Große Wildnis – Kulturraum in Unkultur“, desgleichen durch seine Vortragsarbeit bei den landsmannschaftlichen Veranstaltungen (Kongresse, Tagungen). Darüber hinaus ist Herr Hagenau engagiert in der Erforschung seiner westpreußischen Heimat, darin speziell der Familienforschung und aktuell herausgehoben in der Feldforschung auf dem Gebiet der heimatlichen Dörfer und der Verarbeitung in „Dorfbeschreibungen“, was ja auch das Thema seines obigen Beitrages ist, den wir gern als Anstoß zur eigenen Dorferkundung- und Beschreibung aufnehmen wollen, wofür wir unsere Leser bereits jetzt aktivieren möchten...

Unser Dorf – ist eine kleine Chronik wirklich so schwer?

von Günter Hagenau

Wie oft hört man den Seufzer, dass viel zu wenig von dem, was wir über unsere Heimat wissen, aufgeschrieben wird. Es würde verloren gehen, und später wäre niemand mehr da, den man nach unseren Dörfern und den Menschen fragen könne, wie es dort ausgesehen hat und was ihre Geschichte war. Und wenn wir dann sehen, wie hier und da einmal eine kleine Geschichte von früheren Begebenheiten, eine Beschreibung von Höfen oder ganzen Dörfern, vielleicht sogar eine ganze Chronik auftaucht, wie gerade jetzt die von Heinrich Burgtorf über Brakau und Schadau, oder die schon lange vorliegende vom Kirchspiel Niederzehren, dann heißt es schnell und ebenfalls mit einem Seufzer, wie schön das doch sei, aber oft auch: Und wer schreibt etwas über mein Dorf, das Dorf meiner Eltern und Großeltern? Es selbst zu tun, darauf kommt kaum jemand, weil „man so etwas doch nicht kann“, das sei „zu schwer“. Ist es das wirklich?

Vorab ist dazu anzumerken, dass zu einer kleinen Beschreibung eines Dorfes eigentlich immer jemand gehört, der dort selbst zu Hause war, oder seine Eltern und Großeltern. Und dass man es nicht einem einzelnen über-tragen kann, für alle Dörfer unseres Heimatkreises solche Beschreibungen oder Chroniken anzulegen, darauf sind wir in der letzten Sitzung des Heimatkreises auch schnell gekommen, als es dort darum ging, jetzt „langsam auch einmal etwas aufs Papier zu bringen“.

Jede Arbeit ist irgendwie schwer. Jeder weiß aber auch, dass sie sehr viel leichter werden kann, wenn man sich das, was man tun will, einteilt. Ich bin deshalb dabei, eine kleine Anleitung für das Herstellen von Dorfbeschreibungen zu machen, die helfen soll, über die erste Hürde zu kommen, nämlich *anzufangen*. Diese Anleitung wird drei Abschnitte haben, die sagen, was in einer Dorfbeschreibung immer zu finden sein sollte: Die *Geschichte* des Dorfes, die *Menschen*, die dort gelebt haben, und *wie das Dorf ausgesehen und wo es gelegen hat*.

Was die Geschichte eines Dorfes gewesen ist, ist irgendwo schon aufgeschrieben. Und es ist auch nicht so schwer, es zu suchen, denn wir haben für Stadt und Kreis Marienwerder wenigstens zwei Heimatbücher. Eines aus älterer Zeit, z.B. von Wernicke, und ein neueres, geschrieben in der Zeit nach 1945. In jedem dieser Bücher finden wir eine kurze Beschreibung des eigenen Dorfes, oft auch mit Verweisungen auf Quellen, Urkunden-bücher und Einzelarbeiten, in denen man noch mehr erfahren kann. Viele von uns haben eines dieser Bücher, und für das meiste, was wir sonst noch brauchen, haben wir im Archiv der Stadt Celle, die eine Partnerschaft zu Marienwerder und dazu eine reichhaltige Sammlung unterhält, eine hervorragende Fundgrube. Der Weg dorthin erspart manches Suchen in Bibliotheken und Archiven. Und alles, was man braucht, sich davon Auszüge oder Kopien zu machen, ist dort ganz nahe bei der Hand. Die so zusammengetragenen Buchseiten und Textpassagen bilden meistens schon eine ausreichende Basis für die Dorfgeschichte.

Für die Menschen, die im eigenen Heimatdorf gelebt haben, gibt es im Bayreuther Bundesarchiv eine Auflistung der Bewohner, die 1945, also unmittelbar vor der Flucht, dort gelebt haben. Es handelt sich um eine Anfang der fünfziger Jahre hergestellte Ostdokumentation, die inzwischen auf Microfilm genommen wurde und aus der man den entsprechenden Auszug bekommen kann. Das wäre der unbedingt nötige Grundstock. So manche Familie hat aber auch eigene Aufzeichnungen, bis hin zu ganzen Stammbäumen, die die Population von 1945 ergänzen können, und wer selbst noch mehr über die Menschen früherer Jahre, vielleicht zu seiner eigenen Familie, hinzu-fügen möchte und schon alles verwertet hat, was von Verwandten, Bekannten und früheren Dorfbewohnern dazu zu bekommen war, der kann einen Blick in Kirchenbücher und Standesamtsregister tun, wofür es gute Anleitungen gibt. Für das „Gesicht“ des Dorfes braucht man zuallererst eine Karte. 1:25000 ist ein gängiger Maßstab, aus dem man für die meisten Orte ein gut erkennbares Teilstück herauskopieren und vergrößern kann, so dass man meistens sogar schon Häuser und Gehöfte markieren kann. Die Ostdokumentation in Bayreuth enthält für die meisten Orte auch eine Ortsskizze, in die die Namen der Familien an ihrem Platz im Dorf eingezeichnet sind, so dass man mithilfe dieser Skizze und dem Kartenausschnitt meistens

schon eine gute Darstellung des Dorfes anfertigen kann. Kommen dann noch alte Fotos hinzu, die man vielleicht selbst noch hat oder von früheren Nachbarn und Dorfbewohnern zusammenfragt, dann gibt das schon ein recht anschauliches Bild, in dem man nicht nur sich selbst wiederfindet.

Schon wenige Fotos von Schulklassen, Hochzeitsgesellschaften oder Familienfeiern können ein gut Teil der früher dort gewesenen Menschen und Familien „ins Bild“ bringen und zusammen mit dem, was dazu an Texten angemerkt wird, all das wieder aufleben lassen, was wir vor dem Vergessenwerden bewahren wollen.

Nicht umsonst steckt in dem Wort Dorfbeschreibung auch das *Schreiben*. Aber auch davor stehen wir nicht wie vor einem Schulaufsatz, der uns vielleicht damals in der Schule schon Herzbeklemmen bereitet hat. Geschickt angefasst, hat man in dem, was in unseren Heimatbüchern zur Darstellung unseres Heimatkreises geschrieben steht, eine gute Vorlage. Nach demselben System lässt sich aus dem, was wir uns aus Büchern und Aufsätzen zusammengesucht haben, auch die Geschichte des Dorfes schreiben. Und das, was uns andere erzählen, wenn wir erst einmal anfangen, herum zu fragen, müssen wir ohnehin aufschreiben. Da kommt es nur noch darauf an, es an die richtige Stelle zu bringen. Kommen dann noch einige Blicke auf das Dorf hinzu, wie wir sie bei unseren Reisen in die Heimat in Bildern und Notizen festgehalten haben, dann hat unsere kleine Chronik sogar ein aktuelles Gesicht. Solcherart Stückchen für Stückchen für das Bild seines Dorfes zusammenzutragen und aneinander zu fügen, macht nicht nur Freude. Wer sich daran gibt, macht sich sein Dorf und seine Heimat erneut zu eigen. Und wenn das fertige kleine Werk auch für andere zum Lesen zur Verfügung steht, haben wir ein neues Stück Heimat gewonnen.

Wer nimmt sich welches Dorf vor?



**Kleine Brücke über dem Cedron Fluss
in Neustadt (Wejherowo)**

(Bilder von Edmund Kaminski, Wejherowo)

**Zoppot. Kleine Kapelle am Strand
„Um die glückliche Rückkehr vom Meer“
nach dem Entwurf von Bruno Wandtke.**



Fragen deutschsprachiger Bildung für die deutsche Volksgruppe in der Republik Polen

Unser Heimatkreisvertreter, Herr Günther Wittrin, erhielt von der AGMO e.V. (Gesellschaft der Deutschen in Schlesien, Ostbrandenburg, Pommern, Ost- und Westpreußen) den folgenden Beitrag, mit der Genehmigung, ihn zu veröffentlichen. Es ist der Erfahrungsbericht einer angehenden Lehrerin aus Oberschlesien. Sie schildert ihre Erfahrung mit der „Zweisprachigkeit“ aus der Perspektive „von unten“.

Wie sieht die Zweisprachigkeit in der Praxis aus?

Ab März 2012 konnte ich als zukünftige Deutschlehrerin die Unterrichtsstunden in einem Lyzeum mit zweisprachigen Klassen besuchen. Die dreißig Stunden, die ich in dieser Schule verbracht habe, haben es mir ermöglicht, mir eine klare Meinung zu bilden. Das Ergebnis meiner Beobachtungen möchte ich Ihnen kurz schildern.

Diese oberschlesische Schule gehört zu den Bildungseinrichtungen, die den Schülern die Möglichkeit bietet, eine zweisprachige Klasse zu besuchen. Zweisprachigkeit bedeutet hier, dass die Schüler sechsmal in der Woche Deutschunterricht und dazu drei Schulfächer (Physik, Geschichte, Biologie), die teilweise in der deutschen Sprache unterrichtet werden, besuchen. Außer dem Abitur können sich die Schüler auch der DSD Prüfung (d.h. Deutsches Sprachdiplom der bundesdeutschen Kultusministerkonferenz) mit dem internationalen Sprachniveau B2/C1 unterziehen. Ein Bestehen der genannten Prüfung berechtigt zum Besuch einer bundesdeutschen Hochschule ohne weitere Sprachprüfung.

Die Schule hat einen sehr guten Ruf und ein hohes Niveau. Die Klassenzimmer sind gut ausgestattet. Es fehlt nicht an Unterrichtsmaterialien (darunter deutsche Wörterbücher o.ä.). Auf den ersten Blick scheint es ganz idyllisch zu sein. Wenn man aber die Zweisprachigkeit näher betrachtet, fängt man an, daran zu zweifeln, ob es wirklich eine Alternative zur deutschen Sprache als Minderheitensprache (DaMi) sein kann. Die Deutschlehrer verwenden sehr häufig die polnische Sprache, um den Schülern Lexik und Grammatik zu vermitteln. Die Kompetenzen der Lehrer sind nicht zu bestreiten: sie sprechen grammatikalisch korrekt, haben eine gute Aussprache usw. Die Methodik des Unterrichts ist, allgemein gesehen, auch gut. Aber was man hier unbedingt nennen muss: die Methodik des Unterrichts ist immer noch die Methodik des FSU (Fremdsprachenunterrichts). Deutsch wird also genau so vermittelt, wie in „nicht bilingualen“ Klassen. Wenn die Lehrkräfte so viel Polnisch verwenden, können die Schüler ja überhaupt nicht die deutsche Sprache ausreichend beherrschen. Das ist ja auch logisch, wenn der Lehrer polnisch spricht - sprechen auch die Schüler automatisch auch polnisch. Und so verwenden diese Schüler kaum die deutsche Sprache. Statt deutsche Synonyme zu vermitteln oder die Lexik auf deutsch zu erklären (es wurde schon lange bewiesen, dass dies das beste Mittel ist, um eine Sprache schneller beizubringen), werden Wörter sofort ins Polnische übersetzt, was selbstredend eine gewisse erklärbare und verständliche Passivität im Lernen bei den Schülern verursacht. Die Anweisungen zu Übungen sind leider ebenfalls auf Polnisch erklärt. Noch häufiger als beim Deutschunterricht, greifen die Lehrkräfte bei Fächern wie Physik, Biologie und Geschichte, wo ein konkreter Fachwortschatz verwendet werden muss, zum Polnischen als Erklärungssprache. Ein anderes Problem ist, dass man amtlicherseits nicht festgelegt hat, was es bedeuten soll, dass „*diese Fächer teilweise auf deutsch und teilweise auf polnisch unterrichtet werden*“.

So kann niemand überprüfen, wie viel des Unterrichts auf Deutsch im sog. „zweisprachigen“ Unterricht erteilt wird. Die Lehrer tragen nicht allein die Schuld, sondern v.a. das Programm oder vielmehr die behördlich vorgegebene Didaktik (also die Leitidee und Handlungsorientierung)

nach der unterrichtet wird. Den Schülern kann man die Verantwortung überhaupt nicht zuschieben. Umso erstaunlicher sind die Aussagen der Deutschlehrer: „*Seien wir mal ehrlich, dass die englische Sprache als die internationale Sprache viel interessanter für die Schüler ist, als die deutsche*“. Wenn die Lehrer es so sehen und sich keine Gedanken darüber machen, wie man die deutsche Sprache interessant vermitteln kann, darf man sich nicht wundern, dass sich derartig kontraproduktive Aussagen im Lernverhalten der Schüler zwangsläufig widerspiegeln. Daher darf es niemanden verwundern, wenn die Schüler aufgrund mangelnder Anreize die deutsche Sprache im Unterricht nur selten verwenden, außer vielleicht bei bestimmten Projekten und mündlichen Prüfungen. Aufgrund der unzureichenden Vermittlung im Unterricht können sie die Möglichkeiten, die sich ihnen bieten, gar nicht nutzen. Immer noch scheint ihnen praktischer zu sein, polnisch zu sprechen. Auf diese Weise - so meine Feststellung - können die Schüler nur schwer ein Interesse an der deutschen Kultur entwickeln, weshalb über die deutsche Kultur auch nur selten gesprochen wird. Es gibt wegen der Art des Unterrichts nur eine geringe Sprachbindung. Ohne entsprechende Sprachpraxis kann man eine Sprache aber nicht erlernen - schon gar nicht als Muttersprache.

Bedingt durch die falsche Didaktik und Methodik sind die Sprachfertigkeiten wie z.B. Hör- und Leseverstehen absolut künstlich. Um eine Sprache zu erlernen, muss man diese Sprache lebendig erleben. Es am besten, wenn in jeder Klasse Muttersprachler anwesend wären. Falls das nicht möglich ist, sollte die Funktion des Muttersprachlers durch den Lehrer übernommen werden. Der Lehrer dürfte gar nicht polnisch sprechen, damit die Schüler sich dazu veranlasst fühlen deutsch zu sprechen. Obwohl die Schüler schon in einer sog. zweisprachigen Klasse sind, müssen sie dennoch die komplette Grammatik und den deutschen Wortschatz von Anfang an erlernen, so wie bei Anfängern, um die sprachlichen Unterschiede auszugleichen.

Das hängt meistens davon ab, wie sie die deutsche Sprache in der Grundschule und im Gymnasium beherrscht haben, also wie weit sie ihnen dort beigebracht wurde. Ich habe sieben Schüler beobachtet und ihnen während der mündlichen Prüfung zugehört. Nur ein Schüler hatte eine relativ gute Aussprache und konnte sich spontan ausdrücken. Der Rest, also sechs von sieben Schülern, konnte nur manche auswendig gelernten Redewendungen aufsagen. Manche von ihnen konnten auch nicht flüssig und deutlich aus einem Buch vorlesen. Aufgrund der Fehler im System des Unterrichts kann man nicht sagen, dass die Schüler zumindest teilweise fließend Deutsch sprechen. Manchmal hatte ich das Gefühl, dass sich ein Teil der Schüler zufällig in dieser Klasse befindet.

Als ich es erfahren habe, dass ich diese Schule besuchen darf, war ich total enthusiastisch. Ich habe damit bestimmte Erwartungen verbunden. Zweisprachigkeit klingt doch ganz gut und vielversprechend, so dachte ich mir. Aber in der Realität sieht es ganz anders aus. Man könnte sagen, dass ich sehr enttäuscht bin. Verschiedene Einrichtungen und Institutionen in Oberschlesien möchten die sog. „Zweisprachigkeit“ in den Schulen als eine Alternative zu den echten, rein deutschsprachigen Schulen präsentieren. Aber man kann diese beiden Dinge einfach nicht vergleichen. Wenn man die heute praktizierte sog. „Zweisprachigkeit“ mit etwas vergleichen soll, dann unterscheidet sie sich kaum vom erweiterten Programm für das Deutschabitur in der Republik Polen. Wie soll sich die deutsche Jugend in Schlesien als „Deutsche“ begreifen, ohne eine echte Chance zu erhalten, die deutsche Sprache entsprechend zu erlernen, wenn die Sprache der wichtigste Aspekt der Kultur ist?





Unseren Toten zum Gedenken

Fern der geliebten Heimat gingen für immer von uns

Busch Annemarie, geb. v. Wysocki
zuletzt: 28325 Bremen

fr. Putzig

Borowska Chrystyna
zuletzt: Pl 84-200 Wejherowo

fr. Wejherowo

Ganska Maria
zuletzt: Pl-84-200 Wejherowo

fr. Wejherowo

Kain Elfriede, geb. Schulz
zuletzt: 24594 Hohenweststedt

fr. Worle

Adda Gräfin v. Krockow, geborene Gräfin v. Borcke-Stargordt
zuletzt: 54343 Föhren

fr. Klein Schlatau

Kuhlmann Helene, geb. Krutz
zuletzt: 75446 Wiernsheim

fr. Worle

Kustusz Alfons
zuletzt: Pl 61-867 Poznan

fr. Neustadt

Nadolski Georg
zuletzt: 51688 Wipperfürth

fr. Neustadt

Ohl Siegfried
zuletzt: 51109 Köln

fr. Neustadt

Schramm Charlotte geb. Gardeik
zuletzt: 22926 Ahrensburg

fr. Ostpr.

Schröder Anni, geb. Ullrich
zuletzt: 23775 Großenbrode

fr. Hela

Tusk Subhash
zuletzt: 63150 Heusenstamm

fr. Neustadt

Wiczling Elzbieta
zuletzt: Pl-84-200 Wejherowo

fr. Wejherowo

Wlodarek Hubert
zuletzt: 45770 Marl

fr. Reddischau

Wolf Gisela, Sigrun
zuletzt: 24376 Kappeln

fr. Leßnau

Zernikow Erna, geb. Schulz
zuletzt: 03172 Guben

fr. Neustadt

Diese Angaben wurden nach den uns vorliegenden Unterlagen erstellt.

**Der Tod ist das Tor zum Licht
am Ende eines mühsam gewordenen Weges**

Franz von Assisi

Hinweis!

Die einmal im Monat erscheinende Zeitung

*** Der Westpreuße ***

sowie das neue

*** Westpreußen - Jahrbuch Nr. 63 ***

sind bei folgender Anschrift erhältlich:

Landsmannschaft Westpreußen, Mühlendamm 1

D-48167 Münster. Tel.: 02506/305750 / Fax.: 02506/305761

E-Mail: Landsmannschaft-Westpreussen@t-online.de

Der „Trakehner“ eine Weihnachtsgeschichte von 1948 von Gerhard Draws

Es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich als etwa Vierjähriger bewusst an einer Weihnachtsfeier teilgenommen habe. Knapp drei Jahre davor, nämlich Ende Januar 1946, waren wir, also Vater, Mutter und drei Söhne im Alter von 15 Monaten, 6 ½ und 10 ½ Jahren, bei Schnee und bitterer Kälte mit Hilfe eines Bekannten und seines Pferdefuhrwerks aus unserem Dorf in Westpreußen geflohen waren.

In Danzig angekommen, bestiegen wir einen Eisenbahnzug, in dem sämtliche Fensterscheiben durch Kriegseinwirkungen zerschossen waren.

Unter abenteuerlichen Umständen fuhren wir in Richtung Stettin und trafen schließlich an unserem vorläufigen Zielort Berlin ein. Nach einem mehrwöchigen Aufenthalt in Berlin, landeten wir in einem Viehwaggon in Schleswig-Holstein, wo wir im März 1946 in Schönberg, ca. 20 km östlich von Kiel, eintrafen. Von dort handelt auch die nachfolgende Geschichte, die auf einer Weihnachtsfeier aus dem Jahr 1948 basiert.

Organisator dieser Feier war das Deutsche Rote Kreuz, das mit Spenden aus Amerika und England unterstützt wurde, was man daran merkte, dass viele fremdartige Spielzeuge, z.B. längliche Rugbybälle, unter den Geschenken waren. Wie ich später erfuhr, brachte es meine Mutter nicht übers Herz, mit mir dort hinzugehen, weil es sie zu sehr an unsere Armut erinnerte. Immerhin hatten wir unser gesamtes Hab und Gut in Westpreußen, und was für unsere Eltern noch schlimmer war, unsere Heimat zurücklassen müssen. In den gut zweieinhalb Jahren, in denen wir inzwischen in Schönberg mit fünf Personen in einer Küche und einem Schlafzimmer „wohnten“, bestimmten immer noch die Sorgen um Nahrung, Kleidung, Brennmaterial usw. unser tägliches Dasein. Oft genug wusste meine Mutter am Vorabend nicht, womit sie ihre Familie am nächsten Tag satt bekommen soll?

Also schickte sie meinen ältesten Bruder Felix, der etwa dreizehn Jahre alt war, mit mir an der Hand, zu der Weihnachtsfeier, die in einer Baracke der ehemaligen Kaserne am Rande des Dorfes veranstaltet wurde.

Wir stapften bei klirrender Kälte und knirschendem Schnee durch die spärlich beleuchteten Straßen. Das letzte Wegstück am Ende des Dorfes legten wir in fast völliger Dunkelheit zurück. Als wir an der Baracke ankamen und die Tür öffneten, empfing uns eine wohlige Wärme, und ich war ganz angetan von der wunderschönen Atmosphäre, die uns drinnen umgab. Zuerst fiel mir der große, prächtige, mit glänzender Spitze, Baumkugeln und silbernem Lametta geschmückte und mit Wachskerzen beleuchtete Weihnachtsbaum auf, der in dem etwas abgedunkelten Raum im Hintergrund auf einer bühnenartigen Erhöhung stand und eine heimelige Atmosphäre ausstrahlte. Irgendwie umgab den Weihnachtsbaum ein silberner Schimmer, oder waren es feine Silberfäden, so genanntes „Engelhaar“? Ich weiß es nicht mehr, und das hat auch für die weitere Geschichte keine Bedeutung.

Gleich hinter der Eingangstür waren lange Tisch- und Stuhlreihen aufgebaut, die bis zur Bühne reichten. Auf den festlich gedeckten Tischen lagen kleinere und größere Geschenke, und es standen Teller verteilt mit Gebäck und Süßigkeiten. Neben manchen Stühlen standen größere Geschenke, auf die ich es verständlicherweise abgesehen hatte. Da stand beispielsweise ein Puppenwagen für Mädchen und, was mich besonders faszinierte, ein wunderschönes, großes Schaukelpferd, ein „Trakehner“ mit echtem Fell und einem echten Ledersattel mit Steigbügeln, auf dem man reiten konnte.

Als ich das Schaukelpferd sah und bemerkte, dass dort noch niemand am Tisch Platz genommen hatte, das Geschenk meiner Meinung nach also noch nicht vergeben war, zog ich Felix dort hin und sagte „Schnell, hierhin!“. Doch er gab mir zu verstehen, dass wir uns nicht einfach irgendwo hinsetzen könnten, sondern dorthin, wo unser Name auf einem der Zettel stand, die, bislang von mir unbemerkt geblieben, auf den Tischen lagen.

So mussten wir an dem wunderschönen „Trakehner“ vorbeiziehen, da es leider für mich nicht vorgehen war. Die Menge der Geschenke wurden immer kleiner und schließlich war dasjenige, das ich

bekam, weitaus bescheidener. Es bestand zwar auch aus einem Pferdchen, einem Schimmel sogar, war jedoch aus einem dicken Brett ausgesägt, bemalt und lackiert, aber nur so groß wie ein Buch. Immerhin hatte es ein Geschirr aus schwarzem Plastik, einen Schwanz aus dicker, weißer, am Ende aufgewirbelter Kordel und vier kleine, rot lackierte Holzräder, mit dem ich das Pferd hin und her rollen konnte.

Und so endete die Weihnachtsfeier, die beim ersten Anblick des Schaukelpferdes für mich ein besonderes Ereignis zu werden versprach, mit einer tiefen Enttäuschung, die bis zum heutigen Tag in meinem Gedächtnis geblieben ist.

Heimat – verweht?

von Günter Hagenau

Wer ruft?

*Ein zartes Stimmlein spricht:
Vergiß mich nicht!*

*Wer ist's, der spricht, den niemand kennt?
Ein Wesen, das sich Heimat nennt!*

*Da bäumt sich jemand auf, und spricht:
Nein, Heimat, dich vergeß' ich nicht!*

*Wogegen sich das Stimmlein wehrt:
Wie oft bist du zurückgekehrt?
Und hast du etwas hinterlassen,
wonach die, nach uns kommen, fassen,
zu sehen, was hier früher war,
Weg, Baum und Strauch,
dein Haus sogar?*

*Wirst du ein Glied sein jener Kette,
die Suchende nach dorthin führt,
wo sonst sich jede Spur verliert?
Ein Bildchen nur, als sähst du mich –
Das ist es, was das Stimmlein spricht:
Gib Deiner Heimat ein Gesicht!*

**Der Heimatkreis gratuliert unseren Landsleuten
zum Geburtstag
vom 01. Januar bis 31. Dezember 2013**

**Wir halten unsere Zeit nicht an,
es tut ein jeder, was er kann,
mit seiner Zeit gleichauf zu bleiben.**

Die Welt?

**Sie mag ihr Wesen treiben,
was immer unsere Schritte lenkt:
Ein jeder Tag wird uns geschenkt!**

Günter Hagenau

101. Geburtstag

**Magdsick, Eva
geb. 21.10.1912**

fr. Gnesdau

**jetzt: Förster Str. 8, 48149 Münster
Tel. 0251/25274**

100. Geburtstag

99. Geburtstag

**Rosinke, Waltrau geb. Draws,
geb. 26.07.1914**

fr. Putzig

**jetzt: 57 Bruder Ave.
Ca-N2 G 29 Kitchener Ontario**

98. Geburtstag

97. Geburtstag

**Schelling Irmgard,
geb. 25.02.1916**

fr. Neustadtj

**jetzt: Wilhelm-Stumpf-Str. 61, 44789
Bochum Tel. 0234/330391**

96. Geburtstag

**Kupferschmidt Stefan
geb. 16.02.1917**

fr. Neustadt

**jetzt: Platz d. Wiedervereinigung 2,
47805 Krefeld, Tel. 02151/3198121**

**Pietsch Maria, geb. Kupferschmidt,
geb. 16.02.1917**

fr. Neustad

**jetzt: Dominicusstr. 13A Seniorenheim
St. Josef, Tel. 030/773266212, 10823 Berlin**

95. Geburtstag

Willma Ursula, geb. Kopitzki
geb. 27.01.1918

fr. Putzig

jetzt: Friedrichshafener Str. 35, 89079
Ulm Tel. 0731/42120

94. Geburtstag

Scheinert Johanna, geb. Fragel
geb. 17.09.1919

fr. Brünhausen, jetzt: Theodor-Storm-Str. 7, 22149

Hamburg Tel. 040/6728972

93. Geburtstag

Malgorzata Bialas, geb. Rippert
geb. 10.05.1920

jetzt: ul. Sobieskiego 310/2
Pl-84-200 Weijherowo

Rateike Olga, geb. Reinke
geb. 28.05.1920

fr. Gelsin

jetzt: Gilcher Weg 23, 22393 Hamburg
Tel. 040/6015487

Salden Werner
geb. 15.10.1920

fr. Neustadt

jetzt: Steinrutsche 1, 34225 Baunatal
Tel. 05614/92680

92. Geburtstag

Grönwald Hans
geb. 17.02.1921

fr. Hela jetzt: Neustädter Str. 49, 24376 Kappeln
Tel. 04642/81393

Fessner Christel, geb. Bein
geb. 23.06.1921

fr. Krockow jetzt: Wagner Str. 22, 48231 Warendorf
Tel. 02581/1740

Schelling Erika, geb. Stock
geb. 08.07.1921

fr. Neustadt

jetzt: Baarestr. 36, 44793 Bochum
Tel. 0243/64420

Steinhilber Anni, geb. Schenk
geb. 28.08.1921

fr. Leßnau

jetzt: Heinrich-Heine-Str. 46, 21360
Lüneburg Tel. 04131/121678

91. Geburtstag

Ehmke Lydia, geb. Fragel
geb. 10.06.1922

fr.

jetzt: Colombia RD 612, USA 23803

Melzer Alfons
geb. 04.11.1922

fr. Neustadt

jetzt: Hansaring 59, 59269 Beckum
Tel. 02521/4067

Wrosch Siegmund
geb. 30.11.1922

fr. Neustadt

jetzt: Hauptstr. 101. 33647 Bielefeld
Tel. 0521/449787

90. Geburtstag

- Urban Herta geb. Reinert fr. Neustadt jetzt: Ilsenburger Str. 79, 38667 Bad Harzburg
geb. 02.09.1923 Tel. 05322/2129
- Kemmeter Ilse, geb. Fey fr. Hela jetzt: Schützlerbergstr. 5, 67468 Frankeneck
geb. 26.09.1923 Tel. 06325/8155
- Fischer Hildegard, geb. Konkel fr. Putzig jetzt: Eschenweg 20, 24147 Klausdorf
geb. 16.11.1923 Tel. 0431/791764
- Hansen Käte, geb. Kreutzer fr. Großdomatau jetzt: Bramholm 16, 25917 Leck
geb. 17.12.1923 Tel. 04662/1822

89. Geburtstag

- Schulz Horst fr. Neustadt jetzt: Havemeister Str. 14, 24148 Kiel
geb. 11.02.1924 Tel. 0431/726107
- Schulz Erwin fr. Worle jetzt: Lichtweg 47, 53332 Bornheim/Widdig
geb. 15.02.1924 Tel. 02236/2421
- Feyerabend Kurt fr. Hela jetzt: Drosselweg 2, 23611 Bad Schwartau
geb. 14.03.1924 Tel. 0451/25535
- Mahncke Jutta geb. Braunschmidt fr. Wartenburg jetzt: Schulwall 2, 38300 Wolfenbüttel
geb. 16.04.1924 Tel. 05331/8567671
- Noehle Paul fr. Gossentin jetzt: Steinweg 35 a, 35037 Marburg
geb. 24.01.1924 Tel. 06421/6787

88. Geburtstag

- Lohmann Dorothea, geb. v.Wysocki fr. Putzig jetzt: Ellerbruchstr. 111a, 46286 Dorsten
geb. 23.02.1925 Tel. 02362/72484
- Richter Brunhilde, geb. Mahlke fr. Leßnau jetzt: Meßdorfer Str. 254, 53123 Bonn
geb. 13.03.1925 Tel. 0228/646745
- Schnabel Anneliese, geb. Lehmann fr. Neustadt jetzt: Paul-Klee-Weg 41, 48165 Münster
geb. 06.09.1925 Tel. 02501/6109
- Wrosch Irene fr. Neustadt jetzt: Lohbreite 3b, 33607 Bielefeld
geb. 11.10.1925 Tel. 0521/31741
- Kownatke Margot, geb. Starnitzke fr. Karvenbruch jetzt: Neptunstr. 49, 44388 Dortmund
geb. 04.12.1925 Tel. 0231/694778

Kampffmeyer Renate geb. 10.12.1925	fr. Klanin	jetzt: Mühlenweg 17, 23823 Horns mühlen, Tel. 04555/529
Albrecht Serena geb. 17.12.1925	fr. Werblin	jetzt: Am steinernen Kreuz 30, 64297 Darmstadt Tel. 06151/537442

87. Geburtstag

Reinert Dr.Ing. Wolfgang geb. 19.02.1926	fr. Neustadt	jetzt: Berliner Str. 3, 65824 Schwalbach Tel. 06196/83787
Neuhaus Hikdegard, geb. Lemke geb. 22.05.1926	fr. Neustadt	jetzt: Karl-Becker-Str. 4a, 58710 Menden Tel.
Trusch Wolfgang geb. 30.07.1926	fr. Neustadt	jetzt: Feldbergstr. 34-36, 55118 Mainz Tel. 06131/632144

86. Geburtstag

Schulz Ruth geb. 19.02.1927	fr. Bohlschau	jetzt: Lichtweg 47, 53332 Bornheim Tel.02236/2421
Usdrowski Roman geb. 30.03.1927	fr. Neustadt	jetzt: Beethovenstr. 20, 63538 Großgrotzenburg Tel. 06186/7189
Rexin Lothar geb. 18.06.1927	fr. Neustadt	jetzt: Friedenstr. 35, 75173 Pforzheim Tel. 07231/27374
Grünthal Renate, geb. Bartsch geb. 06.07.1927	fr. Neustadt	jetzt: Dietrich-Bonhoeffer-Str.7, 17192 Waren Tel. 03991/167177
Heibutzki Barbara, geb. Wlodarek geb. 10.07.1927	fr. Reddischau	jetzt: Maibergstr. 63A, 53783 Eitorf/ Sieg Tel. 02243/81409

85. Geburtstag

Dziecielski Franz geb. 11.01.1928	fr. Rheda	jetzt: Steinstr. 4 a, 45768 Marl Tel.
Goerendt Christel geb. 10.02.1928	fr. Neustadt	jetzt: Badenweiler Str. 14a, 79115 Freiburg Tel. 0761/441562
Salden Irene geb. 22.02.1928	fr. Neustadt	jetzt: Ahornstr. 19a, 34454 Bad Arolsen
Lemke Lucia geb. 20.09.1928	fr. Neustadt	jetzt: Schwanenplatz 1, 59368 Werne Tel. 02389/2312

Schulz Inge fr. jetzt: Haager Weg 37, 53127 Bonn
geb. 22.11.1928 Tel.: 02282/82524

84. Geburtstag

Klemz Otto fr. Putzig jetzt: Treenering 64, 24852 Eggebek
geb. 08.01.1929 Tel. 0460/9340

Lippeck Hulda, von Wysocki fr. Neustadt jetzt: Günther-Hafemann-Str. 10, 8327 Bremen
geb. 07.02.1929 Tel. 0421/472875

Wittrin Günther fr. Neustadt jetzt: Clematisweg 9, 38110 Bs.
geb. 19.02.1929 Tel. 05307/2893

Tumforde Werner fr. Menkewitz jetzt: Mühlenwuerth 11, 25489 Hasel-
geb. 12.04.1929 dorf Tel. 0412/9286

Kemken Edith, fr. Gdingen jetzt: Homberger Str. 60, 47441 Moers
geb. 06.06.1929 Tel. 0284/127536

Frieböse Brunhilde, fr. Tillau jetzt: Kaltenhof, 24229 Dänischhagen
geb. 05.07.1929 Tel. 04349/8753

Frieböse Wolfgang, fr. Tillau jetzt: Hofstr. 2, 24229 Dänischhagen
geb. 05.07.1929 Tel.

Lisius Hildegard, fr. Gossentin jetzt: Stammestr. 86 E, 30459 Hannover
geb. 08.07.1929 Tel. 0511/424529

Schulz Johanna geb. Grabowski fr. Neustadt jetzt: Schacher Str. 5, 04318 Leipzig
geb. 07.08.1929 Tel. 0341/6818696

Friedl Gundula, geb. Buchholz fr. Neustadt jetzt: Donarweg 33, 30657 Hannover
geb. 22.10.1929 Tel. 0511/6043403

83. Geburtstag

Mahnke Brigitte, geb. Rempel fr. Posilge jetzt: Lickenberg 32, 46049 Oberhausen
geb. 18.01.1930 Tel. 02088/40140

Gröhnwald Traute, Krüger fr. jetzt: Neustädter Str. 49, 24376
Kappeln Tel. 04642/81393
geb. 27.04.1930

Aström Magdalena, geb. Klemz fr. Putzig jetzt: Bigarravägen 4, 11421 Stockholm
geb. 01.09.1930 Tel.

Seifried Camillo fr. Neustadt jetzt: Sachsenwaldstr. 27, 12157 Berlin
geb. 22.10.1930 Tel. 03079/403449

Borowska Chrystyna geb.26.10.1930	fr. Wejherowo	ul. Nanicka 8/19, Pl 84-200 Wejherowo Tel.
Albrecht Adelheid geb. 27.10.1930	fr. Neustadt	jetzt: Schlüter Str. 72, 10625 Berlin Tel. 0303/131665
Haese Hubert geb. 03.11.1930	fr. Neustadt	jetzt: Moltkestr. 4, 32427 Minden Tel: 05718/5824

82. Geburtstag

Syring Karl geb. 24.05.1931	fr. Neustadt	jetzt: Große Gartenstr. 1b, 14776 Brandenburg Tel. 03381/220277
Niemz Paul geb. 23.12.1931	fr. Rahmel	jetzt: Falkenweg 8, 42929 Dabring- hausen Tel.

81. Geburtstag

Goerendt Ursula geb. 08.01.1932	fr. Neustadt	jetzt: In den Müllern 2, 79112 Freiburg Tel. 07664/4595
Tumforde Edith, geb. Drews geb. 23.02.1932	fr. Menkewitz	jetzt: Mühlenwurth 11, 25489 Haseldorf Tel: 04129/286
Rotta Christel, geb. geb. 11.05.1932	fr. Karwenbruch	jetzt: August-Bebel-Str. 17a, 39175 Gerwisch Tel.
Uhrner Ursula geb. Musa geb. 14.06.1932	fr. Neustadt	jetzt: Millrather Weg 113, 40699 Erkrath Tel. 02112/53881
Schwarzer Eleonore, geb. Gehrman Kirchheim 5, geb. 16.12.1932	fr. Neustadt	jetzt: Willsdorfer Str. 9, 35274 Tel.
Stern Edmund geb. 28.12.1932	fr. Neustadt	jetzt: A 466 Victoria St, CA-N2 M3 Kitchener Ontario Tel.

80. Geburtstag

Marx Brigitte, geb. Weick geb. 14.05.1933	fr.	jetzt: Eberstadter Str. 19, 72422 Buchen Tel.
Ortag Gerda, geb. Tilack geb. 10.01.1933	fr. Kl.Slawoschin	jetzt: Arthur-Bretschneider-Str. 4 09113 Chemnitz
Gengerke Eldor geb. 01.05.1933	fr. Kl. Slawoschin	jetzt: Karl-Schiefer-Str. 58, 08393 Meerane Tel.

Bönig Gabriele, geb. Suszek fr.
geb. 23.05.1933

jetzt: Dannerallee 11, 22119 Hamburg
Tel. 040/6531545

Strek Renate, geb. Heim
geb. 12.06.1933

fr. Hela

jetzt: Hohl-Wech, 17111 Meesiger
Tel. 03999/410746

Pago Irmgard
geb. 24.07.1933

fr. Neustadt

jetzt: Eckernkamp 26, 59399 Olfen
Tel. 0259/55075

Seifried Erwin
geb. 14.09.1933

fr. Neustadt

jetzt: Am Hohen Weg 34, 86807 Buchloe
Tel. 08984/4514

Die Angaben in der Geburtstagsliste wurden nach den uns hier vorliegenden Unterlagen erstellt. Wer in dieser Geburtstagsliste gerne aufgenommen werden möchte, teile dies dem Heimatkreis bitte schriftlich, telefonisch oder per e-mail mit.

Spendeneingänge

vom 01.11.2011 bis 31.10.2012

Albrecht Serena, Darmstadt
Baumschule, Knut Schostock
Blume Dr.med Rita, Unna
Buchholz Helga, Dresden
Buchholz Sigrun, Hamburg
Bungs Ernst-Georg, Stuttgart
Block Georg, Ottenhofen
Bode Jürgen & Barbara, Ried
Braunschweig Brigittqa, Berlin
Czarnowski Siegmund, Hamburg
Dahlke Eckhard, Limbach

Draws Gerhard, Rüber
Drebenstedt Luise, Calvörde
Dziecielski Franz & Ilse, Marl
Feyerabend Magdalena, B.Schwartau
Fischer Heidje+Dieter, Königswinter
Frankenstein Peter, Herne
Fredrichs Klaus & Gisela, Hamburg
Friedl Gundula, Hannover
Fuldner Heidi, Krefeld
Gengerke Eldor & Pia, Meerane
Gottschall Hartmut, Bestwig

Grönwald Traute, Kappeln	Rohde Edmund, Albstadt
Grunwald Georg, Braunschweig	Rotta Christel, Gerwisch
Haese Hubert, Minden	Rupprecht Karl-Anton, B.Kreuznach
Haug Walter & Marianne, Berlin	Salden Irene, Bad Arolsen
Harnier Uta von, Nidda	Salden Werner, Baunatal
Heibutzki Barbara, Eitorf	Samel Dietrich, Solingen
Hewelt Arno, Kaltenkirchen	Scheumann Wolfgang, Schwarzenbeck
Kampffmeyer Renate, Hornsmühlen	Scheew Peter, Asendorf
Kain Hans-Jürgen, Hohenweststedt	Schnabel Manfred u. Anna, Münster
Kemmeter Ilse, Frankenbeck	Schröder Dr. Ulrich, Oldendorf
Keyserlingk Gustav von, München	Schröder Walter, Remscheid
Kopper Christopher, Rothenbach	Schüler Kurt,
Kühl Ingeburg, Ebergötzen	Schulz Ingeburg, Bonn
Labudde Jens, Bremen	Schulz Erwin & Ruth, Bornheim
Lemke Dorothea, Werne	Schwarzer Heinz+Elen,
Loersch Karl & Hannelore, Duisburg	Seeger Hildegard, Wischwitz
Lubitz Günther u. Hildegard, Calvörde	Semmerling Johanna, Rosenheim
Mayer Annelies, Lahr	Syring Karl u. Helga, Brandenburg
Melzer Alfons, Beckum	Syring-Dargies Ursula, Gr.Glieneke
Neuhaus Hildegard, Menden	Talmon Eugen,
Ortag Gerda, Braunschweig	Treder Hans-Jürgen, Großenaspe
Pallaschke Bernhard+Hedwig, Hildesh.	Trusch Wolfgang, Mainz
Patschull Inge & Peter, Speyer	Tumforde Edith, Haseldorf
Pietsch Marie, Berlin	Vollmer Edda & Günter, Schortens
Pörschke Friederich, Hagen	Wlodarek Hubert & Gertrud, Marl
Piechowski von Kordula,	Wittrin Günther, Braunschweig
Pollikeit Georg, Babenhausen	Wrosch Siegmund & Gertrud, Bielefeld
Rexin Eva, Pforzheim	Zielke Brigitte,
Richter Brunhilde, Bonn	Zum Felde Heinz & Heidy,

Liebe Landsleute,

**der Heimatkreis bedankt sich herzlich für die eingegangenen Spenden.
Diese Gelder ermöglichen es uns, unser "Heimatblatt" einmal im
Jahr herauszugeben mit Erinnerungen an die Heimat.**

Impressum

Das Heimatblatt ist das Publikationsorgan des Heimatkreises Neustadt Westpreußen.
Es erscheint einmal im Jahr (Dezember).

Herausgeber:

Heimatkreis Neustadt Westpreußen

Druck:

B&S Druckerei und Versandservice GmbH
Gewerbestr. 8
38550 Isenbüttel

Gesamtherstellung und Versand:

Günther Wittrin



Heimatkreisvertreter:

Günther Wittrin
Clematisweg 9
38110 Braunschweig
Tel. 05307/2893
Fax. 05307/911302
e-mail: Guenther.Wittrin@t-online.de



Stellvertreterin:

Edda Vollmer
Menkestr. 8
26419 Schortens
Tel. 04461/83346

e-mail: guenner.vollmer@t-online.de



Sachbearbeiterin:

Barbara Heibutzki
Maibergstr. 63 a
53783 Eitorf
Tel. 02243/81409
Fax. 02243/81409
e-mail: FELIHEIBU@aol.com

Manuskripteinsendungen werden gerne von der Redaktion angenommen und gelten als Veröffentlichungsvorschlag zu den Bedingungen der Schriftleitung. Sie müssen frei von Rechten Dritter sein. Mit der Annahme eines Manuskriptes gehen sämtliche Verfügungs- und Verwendungsrechte auf den Heimatkreisverein über.

Die Verfasser erklären sich mit einer nicht sinnentstellenden redaktionellen Bearbeitung einverstanden. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Ansicht des Autors wieder.

Unsere Homepage: www.neustadt-westpreussen.de

